

Gesammelte
Vorträge und Aufsätze

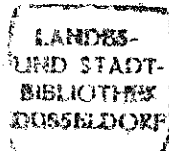
von

Karl Bartsch.



Freiburg i. B. und Tübingen 1883.
Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck).

9. Lit. 13665



Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlags-handlung vor.

44.3259

Druck von G. Baupp in Elbingen.

Vorwort.

Wiederholt und von mehreren Seiten aufgefordert, eine Sammlung meiner theils an verschiedenen Orten zerstreut gedruckten, theils noch ungedruckten Vorträge und Aufsätze zu veranstalten, habe ich dieser Aufforderung entsprochen, weil ich glaubte aus ihr entnehmen zu dürfen, daß manchem eine solche Sammlung nicht unwillkommen sein wird.

Bestimmend für die Auswahl war der Gesichtspunkt, nur solche Arbeiten aufzunehmen, welche durch ihren Inhalt und ihre Behandlungsart auch für weitere Kreise der Anziehungskraft nicht entbehren. Ausgeschlossen ist daher, mit einer einzigen Ausnahme, alles was ich in gelehrten Fachzeitschriften veröffentlicht habe. Die Aufsätze sind unverändert, wie sie früher gedruckt erschienen oder als Vorträge gehalten wurden, wiederholt, und nur in den Anmerkungen ist hin und wieder etwas ergänzt worden.

Ueber Entstehung und Anlaß der einzelnen Stücke sei noch folgendes gesagt.

Das biographische Bruchstück 'Aus der Kinderzeit' (I) reicht seiner Grundlage nach in das Jahr 1860 zurück; damals schrieb ich für meine Frau meine Lebenserinnerungen bis zur Uebersiedelung nach Berlin (1851) nieder. Der Wunsch, meinen Freunden, die mir bei meinem fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum (1878) eine sinnige Erinnerungsgabe darbrachten, mit einer kleinen Gegengabe zu danken, bestimmte mich den ersten Abschnitt neu zu bearbeiten und separat für sie drucken zu lassen; daran hat dann die Umarbeitung des zweiten sich an-

gereicht, dem vielleicht später einmal eine Fortsetzung folgt. Ich will hier einen charakteristischen Zug zu S. 52 nachtragen, den mein Bruder mir ins Gedächtniß zurückrief. Der dort erwähnte Vergnügungsort 'Die neue Welt' war ein von einem festen Zaune eingezogener Garten mit einem Eingangsthore. War man nun angekommen, so zogen die Schüler der unteren und mittleren Klassen herein, das Thor wurde geschlossen, und die Secundaner und Primaner mußten im Verein mit den Lehrern den Garten im Sturm nehmen. Dabei benutzten sowohl Angreifer als Vertheidiger die Gelegenheit, um den weniger beliebten Lehrern manche wohlgezielte Püffe, scheinbar in der Hitze des Gefechtes, beizubringen und so ihr Muthchen zu fühlen für manche Unbill, die sie im abgelaufenen Schuljahr erduldet hatten.

Der Vortrag über die Nibelungensage (II), welchen ich zuerst im Winter 1873/74 in der Museums-Gesellschaft zu Heidelberg hielt, war bisher nur in italienischer Uebersetzung in der *Rivista internazionale* von 1876 (S. 2 ff. 33 ff. *Come ha preso forma poetica la leggenda dei Nibelunghi?*) gedruckt und erscheint hier zum ersten Male in seiner ursprünglichen Gestalt.

Der Parzivalvortrag (III), zuerst im Jahre 1871 in Rostock gehalten, wurde im 'Salon' von 1876 (S. 41 ff., 200 ff.) veröffentlicht; der Vortrag über Tristan und Isolde (IV), den ich 1875 im Museum zu Heidelberg hielt, war bisher ungedruckt.

Nr. V und VI sind Reden, welche ich als Rector der Universität Rostock in den Jahren 1867 und 1868 zur Feier des Geburtstages des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg gehalten; beide sind im Druck erschienen (Leipzig 1867 und 1868). 'Die Formen des geselligen Lebens' (VII), ein akademischer Vortrag aus meiner Rostocker Zeit (1862), ist in dem Album des literarischen Vereins in Nürnberg (1863, S. 149—179) veröffentlicht; und ebenda (1865, S. 1—75) die Abhandlung über die 'Tagelieder' (VIII), die Erweiterung eines in dem genannten Vereine 1864 gehaltenen Vortrags.

Der Aufsatz über 'Guillem von Berguedan' (IX) ist der einzige einer Fachzeitschrift entnommene; er findet sich in dem Jahrbuch für romanische und englische Literatur (VI, 231—278) und ist hier mit Weglassung einer Partie, die nur für specielle Fachgenossen Interesse hat, wiederholt worden.

Der Vortrag über 'das altfranzösische Volkslied' (X) wurde im Museum zu Heidelberg 1881 gehalten und ist in 'Nord und Süd' (Bd. 21, S. 224—235) veröffentlicht. In derselben Zeitschrift (Bd. 10, S. 352—365) erschien der letzte Vortrag über 'italienisches Frauenleben' (XI), den ich in der Museums-Gesellschaft zu Frankfurt am Main 1879 gehalten habe.

Heidelberg, im October 1882.

A. B.

Inhalt.

	Seite
I. Aus der Kinderzeit. Bruchstück einer Biographie (1882)	1
1. Sprottau	1
2. Gleitwitz	32
Anmerkungen	84
II. Die dichterische Gestaltung der Nibelungen Sage (1874)	86
III. Wolframs von Eschenbach Parzival als psychologisches Epos (1871)	109
IV. Tristan und Isolde (1875)	132
Anmerkungen	157
V. Die Treue in deutscher Sage und Poesie (1867)	158
Anmerkungen	181
VI. Das Fürstenideal des Mittelalters im Spiegel deutscher Dichtung (1868)	185
Anmerkungen	211
VII. Die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter (1862)	221
Anmerkungen	245
VIII. Die romanischen und deutschen Lieder (1864)	250
Anmerkungen	313
IX. Guillelm von Bergueban (1864)	318
Anmerkungen	358
X. Das altfranzösische Volkslied des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts (1881)	361
XI. Italienisches Frauenleben im Zeitalter Dantes (1879)	385

Geimat haben, die will er wohl behalten, daß er sie aus dem Lande nicht vertreiben läßt: Minnesinger 2, 145^a.

81 Niederländischer Spruch, Weimar. Jahrbuch, 1, 130.

82 Renner 1194.

83 Minnesinger 2, 366^b.

84 Suchenwirt 21, 30.

85 Renner 4511.

86 Renner 18460. Thomasin bezeichnet die Unfälle als die Mutter der Lüge: Wälscher Gast 20291.

87 Renner 4619. Untreue fährt mit weiten Flügen, hier mit Eiden, dort mit Lügen hat sie den Fittich unterschoben: Renner 4493.

88 Vgl. Pfeiffers Germania 8, 18.

89 Zeitschrift für deutsches Alterthum 10, 113.

90 Minnesinger 1, 338^a.

91 Minnesinger 3, 42^a.

92 Engelhart 371. Die Treue ist ein Kleid der Ehre, Minnesinger 2, 386^a. Sie ist das heimliche Kleid, das Gott uns angeschnitten hat: Frauenlob, Sprüche 205. Die Tugenden als Kleidungsstücke einer Frau stellt Reinmar von Zweter dar: Minnesinger 2, 184^b. (Bartsch, Lieberdichter 40, 13).

93 Martina 25, 17.

94 Lobgesang 27, Zeitschrift für deutsches Alterthum 4, 523.

95 Frauenlob, Sprüche 124.

96 Wälscher Gast 7495. Dieselbe Idee liegt schon der Psychomachia des Prudentius, und dem mhd. Gedichte 'der geistliche Streit' (Dietrich 1, 293) zu Grunde.

97 Martina 98, 23.

98 Frauenlob, Sprüche 205.

99 Georg 5716 ff.

100 Minnesinger 2, 258^a. Auch unter dem Bilde eines Thieres erscheint sie: Drei Thiere sind in der Welt, zwei davon, Treue und Ehre, sieht man selten, wohl aber das dritte, die Falschheit. Treue und Ehre suchen einander in dem Walde ebenso wie Bosheit und Falschheit: Dabald von Wolfenstein 20, 2. 3.

101 Minnesinger 1, 338^b.

102 Frauenlob, Sprüche 124. Treue ist so rein, wer sie kann behalten, der kommt allein zu Gott, der ihrer kann walten: Gesta Romanorum ed. Keller S. 12.

103 Meisterlieder der Kolm. Hs. 52, 57.

104 Pfeiffer, zur deutschen Literaturgeschichte S. 78.

105 Minnesinger 3, 72^a.

106 Minnesinger 3, 41^b.

107 Jüng. Titul. 5887.

108 Berthold's Predigten 478, 3; vgl. 84, 18.

28.07.

1869

VI.

Das Fürstenideal des Mittelalters im Spiegel deutscher Dichtung.

An dem Tage, wo unsere Hochschule in althergebrachter Weise das Geburtsfest ihres erhabenen Kanzlers begeht, mag es nicht unziemend erscheinen, ein Fürstenbild aus deutscher Vergangenheit zu erwecken. Nicht eines bestimmten deutschen Fürsten Wesen und Charakter zu zeichnen ist jedoch meine Aufgabe, sondern zu zeigen, wie man im deutschen Mittelalter über den Beruf eines Fürsten dachte, wie man das Ideal eines Fürsten sich vorstellte.

Wollten wir hierbei als Führer diejenigen Werke des Mittelalters wählen, die in streng wissenschaftlicher Weise über Fürstenpflichten und Staatenlenkung geschrieben haben, wie Dante's bedeutungsvolle Bücher über die Monarchie, oder das des Regibus de Columna de regimine principum, so würden wir allerdings daraus das Bild gewinnen, das die politisch reifsten Köpfe sich vom Fürsten gemacht haben; dies auszuführen müssen wir dem Geschichtschreiber überlassen. Wer aber die nicht gelehrte Literatur, wer die Volkssprachen des Mittelalters zum Gegenstande seiner Forschung gewählt, für den gestaltet die Aufgabe sich anders: er wird an der Hand namentlich der Poesie zu erforschen suchen, wie das Volk im Großen und Ganzen das Ideal eines Fürsten sich gedacht hat.

Ganz volksmäßig treten diese Vorstellungen uns nur in den Gebilden der deutschen Heldensage entgegen: wie in ihr die

Völkerrfürsten, die Heerkönige erscheinen, wie sie denken und handeln, so faßte das Volk das Wesen des Königthums überhaupt auf. Subjectiveren Zuschnitt hat naturgemäß die Auffassung, wie sie in der Kunstpoesie uns begegnet. In den zahlreichen Lobsprüchen der Minne- und Meistersänger auf Fürsten, deren Gunst sie durch ihren Gesang sich erwerben oder erhalten wollten, und in den Klagen, die der Dichter dem hingschiedenen fürstlichen Gönner nachruft, macht sich am häufigsten die Schilderung des Fürstenideales bemerkbar. Freilich ist die Darstellung des gabenheißenden Sängers nicht frei von tendenziöser Färbung, er malt schöner als die Wirklichkeit das Bild ihm darbietet; und nicht minder natürlich ist es, daß am verstorbenen Gönner alle Vorzüge hervorgehoben, alle menschlichen Schwächen bedeckt werden: für unsern Zweck aber ist es völlig gleichgültig, ob im einzelnen Falle die Schilderung übertrieben ist oder wahr; uns kommt es nur darauf an zu sehen, in welchen Eigenschaften man das ideale Bild eines Fürsten fand. Und da diese Eigenschaften immer und immer wieder in gleicher Weise betont werden, so erhebt sich dadurch die Auffassung des Einzelnen über die subjective Begränzung hinaus und stellt die allgemeine volksthümliche Auffassung dar. Dies wird noch dadurch bestätigt, daß sie in den Hauptzügen mit dem Bilde übereinstimmt, das die volksthümlichen Epen und Sagen uns liefern.

Aber auch das Kunstepos hat sein Fürstenideal, das, wenn es auch in vielen Beziehungen mit jenen zusammentrifft, doch die anders geartete Auffassung des ritterlichen höfischen Lebens nicht verleugnet. Auch die ritterlichen Epen können daher als Quelle herangezogen werden. Und endlich die didaktische Poesie, die am meisten der gelehrten Auffassung, wie wir sie in den Eingangs bezeichneten politischen Schriften finden, sich nähert, darin jedoch von ihr sich nicht unwesentlich unterscheidet, daß auch sie meist mehr die Forderungen, die das Volksbewußtsein an den Herrscher macht, darstellt als die Ideen des einsamen politischen Denkers oder erfahrenen Staatsmannes. Sehr gern mag die mittelalterliche Poesie ihre Fürstenehre in das Bild der Thierwelt einkleiden, wie ja die Thiersage frühe solchen

lehrhaften Charakter angenommen hat und zum Spiegelbilde des Menschen- und Staatslebens geworden ist. Die Gestalten des Thierreichs treten als Rathgeber des Thierbeherrschers auf, und ertheilen je nach ihrem Charakter guten oder bösen, heilsamen oder verderblichen Rath. Somit bildet auch diese Art von Dichtungen eine Quelle, aus der wir die Vorstellungen vom vollkommenen Fürsten schöpfen.

Ehe wir jedoch die einzelnen in den Quellen gebotenen Züge zu einem idealen Fürstenbilde zusammenstellen, mögen einige Aeußerungen deutscher Dichter bezeugen, wie tief das monarchische Princip im Volksbewußtsein lag. Die Nothwendigkeit eines regierenden Oberhauptes, das mit mächtiger Hand die Theile zu einem Ganzen zusammenhält, fand man schon in der Natur vorgebildet. Bekannt ist Walthers Spruch¹: 'ich hörte ein Wasser rauschen', worin er ausführt, wie überall in der Natur Streit und Haß sei, wie aber alle Wesen darin übereinstimmen, daß sie sich einen Herrscher und eine Rechtsordnung wählen, Herren und Knechte einsetzen. Weh dir, deutsches Volk, fährt er fort, wie steht es mit deiner Ordnung, wenn die Mücke ihren König hat und deine Ehre so zergeht! — Weiter ausgeführt ist derselbe Gedanke von einem jüngeren Dichter, dem Meisner²: Die Mücken haben einen König unter sich, die Bienen einen Weisel, dem sie folgen; keine Creatur lebt ohne Meisterschaft. Mensch, dies merke, wenn du Verstand hast: sei deinem Herrn aufrichtig ergeben, er kann dich wohl beschirmen mit fürstlicher That. Welch Vieh ohne Hirten ist, das wird verstoßen, merkt was das bedeute: welch Land ohne Hauptmann, ohne Fürsten ist, das hat viel arme Leute; das Land das muß zulezt verderben, das Volk verarmet und muß Hungers sterben: wo guter Frieden ist, da kann man Gut und Ehr' erwerben. — Dem Herrn als einem von Gott gesetzten gehorsam zu sein, rath der Dichter des wälschen Gastes³: Wen Gott uns zum Herrn gibt, dem soll man folgen ohne Haß; sonst gibt er uns vielleicht einen Mann, der mit Bösem und mit Uebermuth uns unterdrücken kann.

Als Zeugniß aus dem 14. Jahrhundert möge uns ein

Wort des österreichischen Zeichners dienen⁴: Land und Leute ohne Fürsten können auf die Länge nicht bestehen; aber auch der Fürst nicht ohne die Hilfe der Landschaft. Wir sind des Fürsten Glieder, er unser Leib. Jeder Landstand ist daher dem Landesherrn zu vollkommener Treue ohne alle Widerseßlichkeit verpflichtet, so auch seinerseits der Fürst. Im folgenden Jahrhundert sagt ein Dichter⁵: Der Kaiser soll das Haupt sein, denn man muß nothgedrungen ein Haupt haben, dem männiglich unterthan sei und dem Niemand sich widersetzen darf.

Die Fülle höchsten Glanzes umstrahlt das Haupt des Reiches, den deutschen Kaiser. In ihm erblickte das Mittelalter das Ideal weltlicher Herrschaft. Was von dem Herrschertume im Allgemeinen schon gilt, daß es etwas von Gott Geordnetes ist, und daher jeder verbunden, ihm unterthan zu sein, das findet auf das Kaiserthum ganz besondere Anwendung. Zwei Schwerter ließ Gott auf Erden, zu beschirmen die Christenheit, dem Papst ist gesetzt das geistliche, dem Kaiser das weltliche: so beginnt der Sachsenspiegel, und diese Vorstellung kehrt nicht nur in den Rechtsbüchern, sondern auch in der Poesie häufig wieder. Ich will aus ihr nur eine Stelle anführen, aus einem Strafgedichte auf alle Stände, worin der Kaiser so angerebet wird⁶: Du hast ein Schwert in deiner Hand, deren Gott hat zwei gesandt der Christenheit zu Gute und uns zu großer Gute: das eine soll der Papst han, das gehört den Pfaffen an, das andere nütze in deiner Weise so gut du kannst. Schlag und stich, räche dich an deinen Feinden, die der armen Christenheit Leides thun wollen, an Juden, Ketzern und Heiden. Hilf dem Papste mit deinem Schwert, wenn er es von dir begehrt, mit so guter Treue, daß es dich nicht gereue⁷.

Diesen unmittelbaren Zusammenhang der höchsten irdischen Gewalt mit dem Göttlichen bezeugt schon die Heldensage dadurch, daß sie ihre herrlichsten Königsgestalten von Göttern abstammen läßt; daher ihnen von ihrem Ursprunge noch wunderbare Eigenschaften und Kräfte verblieben sind. Das von Odin abstammende Königsgeschlecht der Wölungen zeichnet sich durch ungewöhnliche Stärke und leuchtenden Glanz der Augen aus.

Später, als die Götter der Germanen gestürzt waren, traten an die Stelle derselben finstere Geistermächte: von solchen ist Dietrich von Bern, der Liebling der späteren Heldensage, entsprossen, dem im Jorne die flammende Lohe aus dem Munde schlägt.

Aber auch in den rein menschlichen und historischen Verhältnissen ward hohe, edle Abkunft als das Erforderniß eines Fürsten betrachtet. Schon der Name König deutet dies an, indem er einen von Geschlecht (kunni) bezeichnet; nicht minder weist der Name Fürst darauf hin, der den vordersten, ersten (am Lehen), vornehmsten ausdrückt. Bei den meisten germanischen Stämmen finden wir von Alters her bestimmte Geschlechter, aus denen in fast erblicher Folge die Könige gewählt wurden: so bei den Ostgoten die Amaler, bei den Westgoten die Balthen, bei den Franken die Merowinger. Procop berichtet, daß die Heruler, die in Ägypten saßen, bis nach Thule geschickt, um nach dem Tode ihres Königs sich von dort einen geschlechtsverwandten Herrscher zu holen⁸.

In diesem Sinne deutet ein Dichter den aufrechtstehenden Adler des Reichsschildes⁹: er bezeichnet Hochgebur, die sollte ein König haben. Im guten Gerhard wird erzählt, wie dem Helden der Geschichte, einem kölnischen Kaufmann, ein Herzogthum angetragen wird; er lehnt es jedoch mit den Worten ab: Sollte ich große Herrschaft haben, das wäre mir zu hoher Ruhm. Das reiche Herzogthum soll ein Fürst von Adel besitzen; mich überhebt dessen meine Geburt¹⁰. Freilich führt die bürgerliche Poesie des ausgehenden Mittelalters auch schon den Gedanken aus, kein Fürst auf Erden sei so edel, daß er nicht ursprünglich von Bauern abstamme¹¹; darin aber stimmen alle Zeugnisse überein, daß zu der adelichen Geburt auch adeliche Gesinnung gehöre, und daß ohne diese dem Fürsten die wahre Weihe fehle. Ein Herrscher ist wie ein andrer Mensch, wenn er nicht seinem Adel entsprechend thut¹². Nur der ist edel, der adelich handeln kann¹³. Ihr hohen Fürsten, wollt ihr edel sein, so bekleist euch der edlen That. That hat Adel, Adel schreibt sich nur nach That¹⁴.

Dem auf des Lebens Höhen stehenden aber naht leicht Ueberhebung und Hochmuth. Daher wird davor der Herrscher gewarnt und an des Lichtengels Beispiel erinnert, der wegen seiner Hoffahrt vom Himmel hinab gestoßen ward¹⁶. Er soll gedenken, daß wir alle einen Herrn haben, das ist unser Herrgott¹⁶; er soll den Armen helfen und dabei eingedenk sein: Gott hat über mich Gewalt und hätte mich wohl dir gleichstellen können¹⁷. Er wird daran erinnert, daß die großen und kleinen Leiden des Lebens auch über ihn Einfluß und Macht haben. Sollt' es der Kaiser selber schwören, er kann sich nicht vor Mücken wehren: was hilft darum Herrschaft und List, wenn ein Floh sein Meister ist?¹⁸ Und vor allem wird ihm vorgehalten, daß auch er sterblich, auch er dem Tode verfallen ist. Der Kaiser sterben muß wie ich, drum darf ich gleich ihm stellen mich, sagt der kühne Freibank¹⁹: welcher Herr sterben muß wie ich, dem will ich nimmer Hulde schwören; des Eigen wollt' ich gerne sein, der der Sonne gibt den Schein. Auch Ahasver und Alexander verschlang der Tod: ihr Fürsten, wißt, daß Burgen und Lande nach euch ein anderer besitzen wird²⁰. Als Symbol, das auch den Mächtigen der Erde an seine Vergänglichkeit mahnt, wird der Reichsapfel bezeichnet, wie das Eisenacher Rechtsbuch ihn deutet²¹: Der Kaiser hat einen goldenen Apfel in der Hand, der ist inwendig hohl und ist mit Erde gefüllt, das bedeutet ihn selber. Das Gold ist das edelste unter allen Metallen: also ist der Kaiser über allen Leuten. Daß der Apfel aber mit Erde gefüllt ist, dabei soll er erkennen, daß er von Erde kommen ist und wieder zu Erde werden muß und daß sein Reich und Gewalt irdisch und vergänglich ist²².

Demuth wird daher an Fürsten als besonderer Vorzug gerühmt²³. Früher, heißt es in dem Buch von den neun Felsen²⁴, waren die Herren voll Demuth: wenn das Reich erledigt war, wollte keiner darum werben, weil jeder einer so hohen Ehre sich nicht würdig dünkte. Demuthsvoll, herablassend und in freundlichem Verhältniß zu ihren Unterthanen zeigt uns die Helde-sage ihre Volkskönige. Als Dietrich von Bern in den Streit ausreiten will, ruft er seine Mannen zusammen, und bittet, wenn

er einen unter ihnen gekränkt habe, es ihm zu vergeben, denn er wisse nicht, ob sie ihn jemals wieder schauen²⁵. So rath ein Walthern untergeschobener Spruch²⁶: Ihr Fürsten, schmücket euren Sinn mit reiner Güte, seid gegen Freunde sanft, tragt gegen Feinde Hochgemüthe. Stärkt das Reich und danket Gott der großen Ehren, daß mancher Mensch muß Gut und Leben euch zu Dienste kehren. Durch freundliches gütiges Wesen soll der Fürst die Liebe der Seinen sich erwerben und bewahren; grade je höher einer steht, um so herablassender muß er sein. Wollte selbst der Kaiser in Hoffahrt leben und niemandes Gunst erwidern, er würde verachtet sein²⁷. Das Nichtgrüßen namentlich wird als ein Zug besonderer Unfreundlichkeit mehrfach hervorgehoben. Von einem unbeliebten Könige wird erzählt, daß er niemand grüßen wollte, so daß er allgemein verachtet ward und die Bauern an der Straße still sitzen blieben, wenn er vorüber ritt. Sein Zürnen darüber half ihm nichts, sie thaten es nur noch stilllicher. Endlich fragte er einen Weisen, woher diese Unbeliebtheit komme. Der Weise sagte ihm, sein Vater habe auf seinem Gute einen Edelstein gehabt, der ihn allgemein beliebt machte, und rieth ihm ein Gleiches zu thun, und, um den Leuten zu zeigen, daß er den Stein wirklich auf dem Gute habe, das Haupt zu neigen. Der König folgte dem Rathe, und da die Leute das Neigen des Hauptes für Gruß hielten, so wurden auch sie freundlicher, und er gewann auf diese Art die verlorene Liebe seines Volkes wieder²⁸. Der Liebe der Seinen kann auch der Höchstgestellte nicht entbehren²⁹; des Fürsten beste Stellung ist daher, daß er von seinen Leuten nah und fern geliebt ist³⁰. Harte Herren werden von den Ihren in der Noth verlassen³¹, während dem gütigen Herrscher seine Mannen willig und bereit sind³². Der gute Fürst wird von seinen Leuten geliebt wie ein liebes Kind von seiner Mutter³³; sie nennen ihn Vater des Landes³⁴. Wenn der Fürst vom Tisch aufsteht, soll er bei seinem Gefinde ein wenig verweilen und freundlich mit ihnen sich unterhalten³⁵, während der treulose Rathgeber ihm rath, sich von den Leuten zurückzuziehen³⁶.

Freilich aber darf das Streben nach Beliebtheit nicht so

weit gehen, daß das fürstliche Ansehen darunter leidet; vor allem darf es ihn nicht hindern, wo Strenge erfordert wird, streng zu sein. Wer über Land und Leute Gewalt hat, sei den Graden grad, den Mannichsalten mannichfalt, er liebe den ehrbaren und hasse den der missthet. Will er beiden gleich süß sein, wer soll dann dem Süßen Ersatz schaffen, wenn der Saure ihm Schaden thut? Dazu gehört Herrenfurcht, daß einer dem andern nicht missthet: dadurch wird ein Herr gefürchtet und geliebt³⁷. Darauf werden auch die Reichskleinodien geedeutet: der Reichsadler ist schwarz und von graufigem Aussehen, d. h. das Reichsoberhaupt soll man fürchten³⁸. Das Eisenacher Rechtsbuch³⁹ bezieht darauf das mit Lilien geschmückte Buch, das der Kaiser auf dem Schoß hat: das bedeutet, daß derselbe gut und doch gefürchtet sein soll, sanftmüthig gegen seine Unterthanen und ohne Zorn, wie die Lilie ohne Dornen ist.

Daß im Zeitalter des Minnebildes, des Frauencultus, auch den Fürsten, die Frauen zu ehren, zur Pflicht gemacht wird, kann uns nicht befremden. So heißt es im Lobe eines Fürsten, er ehre alle Jungfrauen um der Jungfrau willen, die uns Gott gebar⁴⁰; und von Rudolf I. wird mehrfach hervorgehoben, er habe alle werthen Frauen geehrt⁴¹.

Der Freude des Lebens sich zuzuwenden und sie zu genießen, wird dem Fürsten nicht nur nicht verwehrt, sondern empfohlen. Er sei fröhlich bei Tisch und auf der Straße⁴², denn sein Lächeln thut den Gästen wohl⁴³. Er soll gern Kurzweil treiben hören⁴⁴, denn das verschleicht ihm den Unmuth, allerdings mit Maß, und vor allem darf er darum die höhere Sorge für die Wohlfahrt von Land und Leuten nicht außer Acht lassen; denn das bedeutet Scepter, Krone und der goldene Apfel, den er führt⁴⁵. Ebenso wenig darf die weltliche Wonne das Streben nach Gottes Huld beeinträchtigen⁴⁶.

Diese ernste Auffassung von dem fürstlichen Verufe veranlaßt die Betrachtung, daß des Fürsten Leben keineswegs ein beneidenswerthes sei. Wenn es nach meinem Willen geht, sagt Freidank, so laß ich dem Kaiser gern das Reich⁴⁷; und sehr treffend äußert sich der Dichter des wälschen Gastes⁴⁸: Das

Volk lebt besser als der Mann, den die Herrschaft bekümmert. Das Volk bedarf, daß man ihm richte; des Herrn Gedanken ruhen nimmer, denn er soll ausfindig machen, wie er wohl richte. Das Volk denkt in thörichtem Sinne, kein anderer als der Herr habe es gut, wenn man ihn auf den Händen trägt; er habe was er wolle. Nein! er hat viel Mühe und Sorgen. Wenn das Volk schlafen kann, so muß er fortwährend die allgemeinen Angelegenheiten besorgen. Was das Volk bedroht, das schafft ihm allein Arbeit; er soll alle Zeit bereit sein, Ersatz für alles zu schaffen, wenn Diebe oder Feinde dem Volke Schaden thun; das Volk soll ihm lieb sein, wie er sich selbst. Thörichtes Volk, nun sage mir, mit welchem Rechte wünschst du dir Herr zu sein? Aus seiner Natur heraus wollen, bringt nur Schaden: warum soll ein Bauer sich ein so saures Leben wünschen? Wenn er mit seinem Gefinde scherzt und mit seinem Kinde lacht, so wird indessen der Herr bedrängt von allerlei Klagen. Auch kann ein Fürst es niemals allen recht machen; der eine sagt: Mein Herr soll so thun, der andere sagt: Nein, so! — An jedem wissen sie etwas auszusagen: der eine ist zu sanft zum Herrschen, der zweite zu karg, der dritte nicht reich genug, dem vierten ist hohe Geburt und hoher Muth verflagt⁴⁹.

Trotzdem ist es Pflicht des Fürsten, sich der Sorge zu entschlagen⁵⁰; denn er hat den Beruf, Freude und Segen in seiner Umgebung zu verbreiten. Darauf bezieht sich der schöne Vergleich des Fürsten mit der Sonne, die die trüben Wolken verjagen kann, wenn sie so leuchtend dasteht⁵¹. Der vom Dichter gefeierte Fürst wird daher bezeichnet als die Sonne, während alle seine Genossen neben ihm wie Nebel erscheinen⁵²; oder als der Morgenstern, der die kleineren Sterne überstrahlt⁵³.

Was das Herz der Mannen am meisten erfreut, was mehr als alle andern Eigenschaften des Königs sie an ihn fettet, das ist die Milde, d. h. die Freigiebigkeit desselben, die mit offener Hand den Getreuen Gaben spendet. Schon in den ältesten Zeiten finden wir diesen Zug hervorgehoben: das Gefolge ist berechtigt, von des Fürsten Milde bald jenes Ross zu erwarten, auf dem er kämpft, bald jene Framea, die den blutigen Sieg

erringen soll; denn die Speisung und die einfachen, jedoch reichlichen Schmäuse gelten nur als Sold ⁶⁴. In den Dichtungen der deutschen Heldensage, in den ritterlichen Epen und in der Spruchpoesie des Mittelalters ist dieser Eigenschaft der Fürsten mehr als irgend einer anderen erwähnt; und das begreift sich leicht, wenn man erwägt, daß auf die Milde der Herren die Sänger hauptsächlich angewiesen waren. Im Nordischen heißt der König nach dieser Eigenschaft geradezu milding; auch im Beowulf beziehen sich eine Reihe umschreibender Ausdrücke für König darauf: da heißt er bald der Schatzspender, bald der Ringgeber oder Ringhortverwalter, bald Wonnegeber; danach wird der Königsthron Gabenstuhl, und der Königspalast Gabenhalle oder Armringsaal genannt ⁶⁵. Im altfächischen Heliand führt der König ebenfalls den Namen Armringgeber oder Kleinodgeber. Zumal wenn der König eine Heerfahrt zu unternehmen im Begriff ist, dann öffnet er die Schatzkammer, vertheilt unter seine Mannen Roß und Gewand, und heißt auf Schilden das rothe Gold und das Silber herbeitragen, das er ungewogen mit freigebiger Hand spendet. Nicht minder nach überstandener Gefahr wiederholen sich diese Gaben, und nicht selten ist der Lohn der Mannen auch ein bleibender, in Land und Guben bestehend, die er ihnen zum Lehen hingibt. Und so faßt auch die altfächische Evangelienharmonie ihren volkstümlich gezeichneten Christus als den milden König, der die Gaben des ewigen Lebens vertheilend von Land zu Land, von Stadt zu Stadt einherzieht.

Was soll ein reicher König, hat er nicht milden Muth? heiß es im Ortnit ⁶⁶, und ganz ähnlich bei einem Spruchdichter: Was soll ein Landesherr, der keine Milde hat? ⁶⁷ Dem jungen König wird gerathen in Ehren zu leben und die Seinen reich zu machen; dann werden sie ihm willig und treu dienen ⁶⁸. Darum ist es nothwendig, daß ein Fürst auch in rechter Weise zu sparen wisse, damit er eben diese erste Fürstentugend auch ausüben könne, denn wie hold ihm auch seine Mannen sind, sie gewinnen unbediensteten Muth, wenn er ihnen nicht Gut zu geben hat ⁶⁹. Ein Ritter darf wohl verzehren, was er im Jahre

einnimmt, wenn das ein Fürst thun will, das ist nicht recht; jeder Herr soll jährlich etwas in seine Kammer zurücklegen ⁷⁰. Je höher einer steht, desto häufiger muß er Milde ausüben. Kaiser Heinrich (I), so erzählt ein Spruch ⁷¹, bestimmte, wie jeder Stand um der Ehre willen geben sollte: ein Kaiser alle Wochen, ein König alle Monate, ein Fürst alle Vierteljahre, ein Dienstmann jedes Jahr; wo unter Geben das reichliche Spenden bei großen Festen, nicht das Beschenken eines einzelnen gemeint ist.

Nächst den Mannen sind es die Armen, die Anspruch auf des Fürsten Milde haben. Von Karl heißt es im Roland ⁷²: Den Armen war er vertraut, ein milderer Herr ward nie auf der Welt geboren; im Lobe eines anderen Fürsten: er verstand mit Hülfe den armen Leuten ihren Kummer zu mindern mit gebender Hand ohne Endes Ziel ⁷³, und ebenso: Den Armen schnitt er Kleider an und speiste sie täglich, Christo dem reichen zu dienen ⁷⁴.

Sodann sind es die Gernden, d. h. die begehrenden Sänger und Spielleute, die in Scharen der Fürsten Höfe umdrängten ⁷⁵. Den milden Fürsten zu erheben, werden von den Dichtern alle Verhältnisse zu Bildern und Vergleichen herangezogen. Der Dichter nennt ihn einen Schenken der Milbigkeit, und meint, wenn der goldreiche Kaukasus sein eigen wäre, seine Milde würde ihn ganz und gar vertheilen ⁷⁶. Seine gebende Hand freuet wie der süße Regen im Maien ⁷⁷; wer traurig ist, der sehe ihn an, dem gibt seine Tugend und seine Milde Hochgemüthe; er hilft den Gehrenden aus Noth, denen ist er ein Ostertag und ein blühender Mai ⁷⁸. Der milde Fürst wird dem Panther verglichen, dem die mittelalterliche Naturgeschichte eine so süße Stimme beilegte, daß alle Thiere ihm nachfolgen: so folgen ihm die Gehrenden, denen versteht er ihren Kummer zu erleichtern ⁷⁹. Jeder Herr sollte die Augen eines Straußes haben, von dem man erzählte, daß er seine Zungen mit den Augen ausbrüte: damit sollte er werthe Ritter minnen und es mit der Milde halten: thue er das, so sei er wohl einer Kaiserin werth. Den edlen Rittern soll man Lehen geben und schenken,

sie vergelten es einst mit Dienst, wenn sie dafür ihr Ritterleben wagen⁷⁰. — Am häufigsten aber wird der Milde dem Adler verglichen: vom Landgrafen von Thüringen sagt der Wartburgkrieg, über ihm schwebte zu allen Zeiten ein Adler, der bezeichne seine Milde⁷¹. Der fliegende Adler im Reichsbanner wird gedeutet, daß der Kaiser an Tugend über alle Leute fliegen soll, wie der Aar über alle Vögel, und in der Sonne Schein gleich dem Adler sehen, d. h. er soll den Schein der Sonne der Gerechtigkeit erkennen, weil alle Gerechtigkeit von ihm ausgeht⁷². Dem Kaiser Otto IV ruft Walther zu⁷³: Ihr tragt zwei Kaisers Vorzüge, des Aaren Tugend, des Löwen Kraft, die sind das Heerzeichen am Schilde: wollten die zwei Heergefellen gegen die Heidenchaft ziehen, was widerstände ihrer Mannheit und Milde? wo der Löwe auf Tapferkeit, der Adler auf Freigebigkeit sich bezieht. Ausgeführt ist das Bild in Wintlers Blume der Tugend⁷⁴: Der Adler ist der mildeste Vogel auf Erden; er mag noch so großen Hunger haben, so läßt er doch die andern Vögel, die bei ihm sind, sich mit ihm laben. Darum fliegen viele Vögel ihm nach, die selbst zu schwach sind, um Speise zu gewinnen. — Wie aus der Naturgeschichte, so finden wir Typen der Milde auch aus der Sage und Geschichte entnommen. In der deutschen Heldensage werden namentlich Frute von Dänemark, der nordische Frobi, und Rüdiger, der Markgraf von Bechlaren, wegen ihrer Milde gefeiert. In der höfischen Poesie ist am meisten König Artus, wie überhaupt als Spiegelbild königlicher Tugend, so auch der Freigebigkeit hingestellt; neben ihn stellt Frauenlob⁷⁵ Alexander, der auch von andern Dichtern wegen seiner Milde gerühmt wird⁷⁶. Von historischen Persönlichkeiten ist es die Gestalt eines großen Heidenkönigs, die im Glanze dieser Tugend erscheint: es ist Saladin. Daher nennt ein Dichter den von ihm gepriesenen Fürsten einen Saladin an rechter Milde⁷⁷, und auf ihn führt Walther⁷⁸ einen Ausspruch als Quelle zurück, wenn er Philipp von Schwaben zuruft: Denk an den milden Saladin, der sagte, daß Königshände durchlöchern sein sollten⁷⁹; dann werde er gefürchtet und geliebt, d. h. seine Hände sollen, was er besigt, nicht festhalten, sondern durchfallen

lassen und vertheilen. Von ihm erzählt der österreichische Reimchronist Enenkel, er sei so milde gewesen, daß er niemand eine Bitte abschlug, und infolge dessen zuletzt selbst Noth und Mangel leiden mußte⁸⁰. An Rudolf von Habsburg wußten die Sängere mannichfache Tugend zu rühmen, nur Freigebigkeit wird nicht grade an ihm hervorgehoben, zumal gegen die fahrenden Sängere war er larg. Daher schließt ein Dichter einen Lobspruch auf ihn mit den Worten⁸¹: Ich gönne ihm wohl, daß ihm nach seiner Milde Heil geschieht; der Meister Singen, Geigen, Sagen, das hört er gern und gibt ihnen nichts dafür. Noch drastischer hebt diese Eigenschaft Meister Stolle hervor⁸²: Der König von Rom gibt nichts und hat doch Königs Gut; er gibt auch nichts, und hat fürwahr doch eines Löwen Muth; er gibt auch nichts, er ist keusch fürwahr; er gibt auch nichts und ist doch frei von Fehle; er gibt auch nichts, er minnet Gott und reine Frauen; er gibt auch nichts, es kann wohl niemand so vollkommen sein; er gibt auch nichts, er ist aller Schande bar; er gibt auch nichts, er ist weise und rein; er gibt auch nichts, er richtet wohl; er gibt auch nichts, er minnet Treu und Ehre; er gibt auch nichts, er ist tugendvoll; er gibt auch leider Niemand was — was soll der Rede mehr? Er gibt auch nichts, er ist ein Held voll Zucht und unverzagt; er gibt auch nichts, der König Rudolf, was man von ihm auch singt und sagt⁸³. In derselben ironischen Weise schildert ein anderer Dichter die Unmilde eines Fürsten⁸⁴: Ich will dem edlen Fürsten immer Dank sagen, der mir so mild seine Hülfe gegeben hat. Mir wird wohl gelohnt, was ich ihm sang: hab' ich Holz, so läßt er mich am Feuer warm werden. Er läßt mich sitzen oder stehen, er läßt mich kaufen was ich feil finde und bezahlen kann; er läßt mich reiten oder gehen; hab' ich ein Pferd, er läßt mich darauf traben und im Schritt reiten; er hat mir mein armes Haus so erfüllt, wenn ich nichts drin habe, so läßt er mich heraus gehen. Darum will ich immer sein Diener sein: er hat mir erlaubt Wasser zu trinken, wenn ich den Wein nicht bezahlen kann. — Bitterer als hier, wo wie bei Rudolf andere Vorzüge den Mangel an Freigebigkeit mildern, der durch seinen Reichthum zu erklären

ist, bitterer wird die Kargheit sonst gerügt. Herren Gut und Herren Namen sollte von Rechts wegen Niemand haben als wer mit beiden ordentlich zu leben verstände. Das ist unherrenlich gethan, wenn jemand sich nicht der Untreue und der Kargheit schämen will, wo man um der Ehre willen geben soll⁸⁵. Die Klagen über Abnahme der Milde wachsen mit dem Verfall der Poesie: je älter und je ärger wird der Welt Leben, ihr hohes Lob von Tage zu Tage erbleicht; die Edeln sind entschlafen und an Ehren verzagt⁸⁶. Der Geiz hat oft gemacht, daß Könige verdorben sind, sagt Freidank⁸⁷, der als Bild der Habsucht die Gule hinstellt: die Gule lehrt nicht Milde, so wenig als die großen Höfe; wer bei den beiden altern soll, dem wird der Ranzgen selten voll⁸⁸. Während des milden Fürsten Hof allen offen steht⁸⁹, hört man die Klage, daß es jetzt leider nicht mehr so sei; den Fürsten ist es eine Beschwerde, Leute bei sich zu sehen, daher ist die Welt freudlos, denn die Herren ziehen sich von den Leuten zurück⁹⁰. Ist schon solche Zurückhaltung an dem Fürsten tadelnswerth, so noch mehr das offene Unrecht, das seine Habsucht den Unterthanen zufügt. Der Fürst, der seine Leute beraubt, ist ein Räuber und Diebesgenosß; ein schlechter Hirte ist wer seines Herrn Schafe schlägt. Gott gibt dem Fürsten die Leute, er ist ihr Hirte; wenn er die Schafe Gottes untreu hütet, so entbehrt er auf ewig des Himmelreiches⁹¹. Die Fürsten, sagt Freidank mit Bezug auf die zunehmende Last der Zölle und Steuern, die Fürsten zwingen mit Gewalt Feld, Steine, Wasser und Wald, dazu Wild und Zahm; sie würden es mit der Lust gern ebenso machen; die muß uns noch allen gemeinsam sein. Könnten sie uns der Sonne Schein und Wind und Regen verbieten, man müßte ihnen auch davon Steuer zahlen⁹².

Durch Freigebigkeit erringt der Fürst das was man im Mittelalter insgemein unter 'Ehre' versteht; daher die Ausdrücke um der Ehre willen geben, nicht vor der Ehre sein Gut sparen' sehr häufig wiederkehren. Es wird von dem Fürsten erwartet, daß er schon um seines Standes willen repräsentire; dieser äußere Anstand ist recht eigentlich unter dem Ausdruck Ehre

begriffen; und so bezeichnet umgekehrt Schande das unanständige, dem Stande nicht geziemende Denken und Leben, das sich beim Fürsten namentlich in zu großer Sparsamkeit äußert. Welcher Herr ungern Leute sieht, bei dem ist auch kein Ehrenschaß⁹³, bezeichnet diese Auffassung deutlich genug, und so beziehen sich die bildlichen Ausdrücke — wenn ein Fürst der Ehre Spiegelglas⁹⁴, ein Ehrenbildner ehrenvoll⁹⁵, eine Thür der Ehre, d. h. durch die Ehre ein- und ausgeht⁹⁶, ein Leitstab der Ehre von der Schande⁹⁷, genannt, wenn vom Schilde der Ehre gesprochen⁹⁸, wenn Ehre des Fürsten Rathgeber genannt wird⁹⁹, oder wenn es heißt, daß Frau Ehre in seines Herzens Grunde hause¹⁰⁰, oder wenn Herr Ehrenwart, eine allegorische Gestalt, um die Ehre des Verstorbenen klagt¹⁰¹ — durchgängig auf diesen Begriff von Ehre¹⁰². Neben solchem Lobe läßt sich freilich auch hier wieder die Klage über abnehmende Ehre hören. Früher wurde manches Edelkind von einem Lande ins andere gesandt, um Zucht und Ehre zu lernen: jetzt könnte man sie ebensogut in eine Laverne schicken als zu den Fürsten und Herren¹⁰³. Die Schande drängt sich vor die Ehre, Recht wird durch Unrecht verkehrt, das lehrt man jetzt in der Fürsten Schule¹⁰⁴.

Die nächst der Milde am meisten hervorgehobene Fürstentugend ist die Gerechtigkeit, und der höchste irdische Herrscher, der deutsche Kaiser, muß daher dieser Tugend vor allem sich befleißigen. Darauf bezieht sich das eine der von Gott verliehenen Schwerter: während der Papst unsere Seele in seiner Gut haben soll, soll unser Gut und Leben der Vogt von Rom mit Gericht beschirmen¹⁰⁵. Diese Bedeutung hat nach dem Eisebacher Rechtsbuche das entblößte Reichsschwert, das dem Kaiser vom Reichsmarschall vorgehalten wird: er soll ein Richter sein über alles weltliche Gericht, und alle Fürsten und Herren sollen das Gericht von ihm haben¹⁰⁶. Der Kaiser Friedrich II will des Reiches Brod nicht unverdient essen, er hat solches Verlangen, Gerechtigkeit zu üben, wie kaum ein hungriger Bär nach süßem Honig¹⁰⁷. — Was soll ein Kaiser ohne Recht! hebt ein Dichter seinen Spruch an¹⁰⁸; ein rechter Kaiser soll

richten ohne jeden Haß ¹⁰⁹. Der deutsche König wird betrachtet als der Quell des Rechtes und der Schild gegen allen unredlichen Willen ¹¹⁰. Des Fürsten Unrecht ist schwerer als das der Unterthanen: wenn ich Unrecht thue, so ist es mein allein; die Sünde des Fürsten ist allgemein. Wenn der Führer schlecht steht, so leidet er uns alle gefährlich. Ist das Haupt eines Mannes ungesund, so schadet es den sämtlichen Gliedern ¹¹¹. Daher die Ermahnung, Gerechtigkeit zu üben, den Fürsten immer und immer wiederholt wird. Der Fürst, der Fried' und Recht begehrt, ist vor Gott und der Welt werth ¹¹². Ein König soll friedlich, gerecht, fromm (d. h. tapfer), gottesfürchtig und grade sein ¹¹³. Auf die Gerechtigkeit bezieht ein Dichter, allerdings in irriger Deutung, auch den Namen König. Merke was ein König sei: ein König ist zu deutsch ein Richter genannt ¹¹⁴; und auch den entlehnten Namen Kaiser deutete man darauf: Ein Kaiser heißt ein Kaiser, daß er kiesen soll, unredliches Recht soll er mit Gewalt niederschlagen, burglich Recht soll durch sein Herze fließen; um strenger That willen ist ein König ein Kühner genannt, daß er beliebt sei und Frieden schaffe, darum wird seine Hand gesalbt; das lassen sich aber nun die Könige verdrießen ¹¹⁵. Als Gründer des Rechtes und sprichwörtlich wegen seiner Gerechtigkeitsliebe gefeiert steht Karl der Große da: Karles Recht, Karles löt, sind Ausdrücke, um den höchsten Grad von Gerechtigkeit zu bezeichnen ¹¹⁶. Im Roland heißt es von ihm ¹¹⁷: er war ein rechter Richter, er lehrte uns die Geseze; der Engel schrieb sie ihm vor, er verstand alle Rechte ¹¹⁸. Bekannt ist die Erzählung von der Glocke, die er aufrichten ließ, die jeder läuten konnte, der Recht suchte, und die einst, als er beim Mahle saß, geläutet wurde, ohne daß die Wächter entdecken konnten von wem. Endlich beim dritten Male fanden sie eine Ratter, die sich um den Klöpfel geschlungen hatte; der Kaiser, der darin einen Wink Gottes erblickte, ließ die Thür aufthun, die Ratter schlängelte sich herein und legte sich zu des Kaisers Füßen, der sie aufforderte, ihm ihr Leid kund zu thun. Sie ringelte sich wieder hinaus und der Kaiser folgte ihr bis zu ihrem Lager, wo sich herausstellte, daß eine Kröte über den

Eiern der Ratter lag. Da befahl Karl einen Spieß durch die Kröte zu stechen und hatte so der Ratter zu ihrem Rechte verholfen ¹¹⁹.

Vor allem den bedrängten Armen beizustehen schien die höchste Aufgabe des obersten Richters. Wenn die armen Leute dir klagen, so richte ihnen, d. h. verschaffe ihnen Recht ¹²⁰. Stärkt das Recht und richtet, was die Armen klagen ¹²¹. Ihr Fürsten und Landesherren sollt daran gedenken, daß Gott euch hat zu Richtern und zu Gnaden auserkoren; darum heißt ihr Herren, daß ihr sollt das Unrecht kränken und schafft den armen Leuten Frieden, dann seid ihr wohlgeboren ¹²². Der Fürst soll sich im Lande umsehen, und wo Gebrechen und Irrsal herrscht, es abwenden und den Armen beistehen ¹²³. Unparteilichkeit gegen Arm wie Reich ist eine nothwendige Eigenschaft des gerechten Fürsten; sein Gericht soll gleich sein dem Armen wie dem Reichen ¹²⁴. Ja er darf dem Armen gegenüber größere Nachsicht in der Rechtsübung walten lassen, als beim Reichen: vom Landgraf Ludwig von Thüringen erzählt sein Biograph ¹²⁵, er habe armen bußfälligen Leuten leicht etwas übersehen, wenn sie am Gericht oder sonst etwas verbrochen hatten; und das Buch der Rügen rath ausdrücklich: Gott will, daß du dich erbarmest alle Zeit des Armen mehr als des Reichen, der sich selbst beschützen kann ¹²⁶.

Unter den Hilfsbedürftigen stehen die des schützenden Mannes beraubten Wittwen und Waisen obenan. Bei der Krönung wird dem Könige verboten Unrecht zu thun, vielmehr soll er Wittwen und Waisen gerecht sein ¹²⁷. Kaiser und Könige, denen Gott auf Erden Gericht und Gewalt gegeben, sollen ihre Leute vor Dieben und Räubern, vor Juden, Heiden und Ketzern schützen, sollen den Geistlichen Almosen geben und Wittwen und Waisen behüten; thun sie das nicht, so sind sie der Christenheit abtrünnig und man wirft sie in den Grund der Hölle ¹²⁸. Am Grabe des Gestorbenen wird geklagt, daß der Gerechtigkeit blühendes Reis welf geworden; denn der Gestorbene war ein treuer Urtheilsmied, der des Rechtes Bestimmung nie aus Habsucht und um falschen Schatzes willen verletzte, sondern er

war ein guter Richter den Wittwen und Waisen ¹²⁹. Allgemeine Sicherheit und Frieden im Lande zu schaffen ist des Fürsten Aufgabe; des Königs Macht wird danach bemessen, wie weit es ihm gelungen ist, diesen allgemeinen Frieden herzustellen. Eizels Macht ist so groß, daß die Boten durch das Land reisen, ohne daß man ihnen etwas zu nehmen wagt ¹³⁰. Auch darin zeigt sich die von ihm ausgehende Sicherheit, daß die Nähe und Berührung seiner Person Asylrecht verleiht ¹³¹. Da er selbst nicht überall im weiten Reiche das Auge walten lassen kann, so bedarf er getreuer und zuverlässiger Stellvertreter. Darum rath der Dichter ¹³², sich vor den Hohlwangen zu hüten und ihnen so wenig als einem Habsüchtigen das Gericht anzuvertrauen, denn sie schinden die armen Leute; der Fürst soll sein Land wohl kennen, wo man darin Unrecht begeht, dem soll er wehren. Wer Unrecht thut, den soll er vor sein Gericht berufen und strafen. Weil der Kaiser nicht in allen Landen sein kann, darum befehlt er die Könige mit den Königreichen, daß sie an seiner Statt das Land berichten ¹³³. Freilich ist auch hier die Klage über mangelnde Rechtspflege, wenn nicht Schlimmeres, häufig. Die Großen des Reiches dulden nicht, daß der Arme vor des Kaisers Gerichtstuhl komme; dadurch schwächen sie seine Macht und sein Ansehen ¹³⁴. Bestechung und Geschenke schaden dem Rechte: wenn einer Geld oder etwas dergleichen mitbringt, so setzt er seine Sache durch, wäre es auch gegen des Reiches Nutzen ¹³⁵. Kommt einer mit vollem Beutel in des Königs Kanzlei, so wird er wohl aufgenommen; wer aber nichts hat, steht hinter der Thür; sind seine Taschen leer, so richtet er wenig oder nichts aus ¹³⁶. Aber der Kaiser selbst, der höchste Gerichtsvogt, ist der Bestechung zugänglich ¹³⁷; er und seines Gleichen sollten aller Welt Streit schlichten, aber sie verletzen das Recht und bedrücken Jung und Alt ¹³⁸. Gott hat ihnen das Recht gegeben, darum sollen sie dessen auch pflegen, das Unrecht sein lassen und in Ehren ihr Land besitzen ¹³⁹; sie sollen richten den Armen wie den Reichen, weder um Bestechung noch um Gaben willen, wie Gott ihnen das Reich verliehen; aber sie machen einen Unterschied im Rechte ¹⁴⁰.

Nicht den kleinsten Theil der Schuld der Fürsten tragen nach der allgemeinen Auffassung ihre Rathgeber, ihre Umgebung; und es ist dies berechtigt, wenn wir bedenken, daß der Rath, der dem Fürsten zur Seite steht, im germanischen Königthum eine so bedeutende Stellung einnimmt. In keiner irgend wichtigen Angelegenheit kann der König ohne seinen Rath, seine Mannen zu befragen, handeln und vorgehen. Darum ist auf die Wahl der Rathgeber so häufig solcher Nachdruck gelegt ¹⁴¹. In des Königs Rathe ziemt Niemand, der Geld für des Reiches Ehre nimmt. Ein Herr kann nimmer gedeihn, wollen ihm feind die Seinen sein. Der Fürsten Herz und ihr Leben erkenne ich an den Rathgebern; der Weise sucht weisen Rath, der Thor sich zu den Thoren hält. Ein weiser Herr hat gern weite Freunde und engen Rath, d. h. viele Freunde und wenig Vertraute. Man merkt an dem Rathe wohl, wie man den Herren loben soll ¹⁴². Ein Fürst soll in seinen Rath nehmen Männer, die nicht gierig sind, denn der Gierige bricht das Recht und verräth den Freund ¹⁴³. Ein frommer Rathgeber rath dem Herrn nichts, das gegen die Ehre ist; daher muß er vorsichtig und erfahren, weise und höflich in seinen Sitten sein ¹⁴⁴. An den Dienern erkennt man die Fürsten: sind sie klug und weise und halten sie den Hof in Preise, so wird der Fürst weise genannt; ist aber der Rath mit Kindern besetzt, die neue Fünfe und Listen erfinden, und keinen Rath kennen als schinden und nehmen, das kann nur einem unerfahrenen Fürsten behagen ¹⁴⁵. — In der Wirklichkeit steht es leider anders, als man wünschen müßte. Früher, sagt der Stricker, saßen auf Stühlen am Hofe die Alten und Erfahrenen, die Wohlgeborenen und die Reichen; die drei ersten sind vertrieben und nur die Reichen haben ihren Platz behauptet ¹⁴⁶. Wer heute bei den Fürsten fortkommen will, der muß ein Schmeichler sein, sonst bleibt er ihnen lange fremd ¹⁴⁷; die Fürsten nehmen Wucherer in ihren Rath auf ¹⁴⁸; es ist leider eine verbreitete Gewohnheit, daß jeder Herr zwei Arten von Räten an seinem Hofe hat, die einen reden dem Fürsten immer zu Willen, und leider sind die Fürsten so gesinnt, daß sie nur den werth halten, der ihren Willen thut ¹⁴⁹. Wenig

Treue und Güte wohnt in der Hofleute Gemüthe; sie lachen gütig außen, und haben doch Falsch im Innern. Kommt der Arme ohne Gabe zu ihnen, er wird abgewiesen. Wer gut und barmherzig ist, der halte sich nicht zu Fürsten, die geizig und hoffährig sind, denn sein Herz gewinnt manche Pein; wer gern überall gerecht ist, der gehe hinaus und räume den Saal ¹⁵⁰.

Daß der Fürst Gerechtigkeit ausübe, dazu bedarf es frommen Sinnes und Gottesfurcht; daher mit Recht Frömmigkeit zu den einem guten Fürsten unentbehrlichen Eigenschaften gezählt wird. Der Anfang aller Weisheit ist die große Furcht Gottes ¹⁵¹; darum soll der Fürst zu allen Zeiten Gottes Gebot halten, sich vor Gott in seinem Herzen demüthigen und Gottes Lehre beachten ¹⁵². An Rudolf I wird seine Gottesminne gerühmt ¹⁵³, und dem jungen König wird gerathen, heimlich und offen Gott von Herzen zu minnen mit allen seinen Sinnen ¹⁵⁴. Gott zu danken für die verliehene Gnade, ziemt einem frommen Fürsten; wenn er von Tisch aufsteht, soll er vorher Gott loben, der ihm sein Brod und seine Würde gegeben ¹⁵⁵, und am Morgen wie am Abend soll er Gott mit Gesänge preisen ¹⁵⁶. Das Kreuz auf der Reichskrone bedeutet ¹⁵⁷, daß er ein König über alles Volk ist, daß Gott jedoch über ihm steht, der ihm, wenn er es verdient, bereinst das oberste Königreich geben wird. In der Krone über dem Nacken des Kaisers steht ein edler Stein, der Waife geheissen, weil man seines Gleichen nicht mehr findet, so wenig als es einen dem Kaiser gleichen gibt. Daß er aber im Nacken steht, bezeichnet, daß der Kaiser nicht überall sein Auge haben kann, daß er daher das Uebrige Gott anbefehlen und all sein Heil auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade setzen muß. Die Frömmigkeit des Fürsten muß aber auf dem rechten Glauben der Kirche ruhen ¹⁵⁸; er heisst daher ein Stärker und ein Riese rechten Glaubens ¹⁵⁹ und ein Wächter des Christenthums ¹⁶⁰. Mit dem rechten Glauben hängt zusammen, daß er die Vertreter der Kirche, die Geistlichkeit, ehrt ¹⁶¹. Aber nicht nur selbst gläubig muß er sein, sondern es ist auch seine Pflicht, den Christenglauben gegen alle Gefahr zu schützen, die ihm von Heiden und Ketzern erwachsen kann. Daher sagt Stolle ¹⁶²: ein

Herrscher sollte zu allen Zeiten des Löwen Ruf haben und daran gedenken, daß Gott ihn dazu erschuf, der armen Christenheit mit seinem Schwerte guten Frieden zu machen ¹⁶³. Er darf den Christenglauben nicht schänden lassen, sondern soll so regieren, daß er der Christen Stab auf Erden und ein Licht der Christenheit sei; denn Gott hat ihn erwählt zu einem Wehrschutze der Armen, zu einem Helden der Christenheit. Wenn der Antichrist mit falscher List den Christenglauben vernichten will, soll er ihm mit Gottes Kraft Widerstand leisten ¹⁶⁴. Vor allen Dingen ist dies des römischen Kaisers Beruf; er ist die Säule, die die Ehre des Christenthums auf sich trägt ¹⁶⁵; er soll Frieden machen durch alle Lande, denen unser Heiland bekannt ist, und Keger wie Heiden mit großer Kraft bekämpfen ¹⁶⁶. Und darin sollen die Könige dem Kaiser beistehen, damit Gottes Dienst auf Erden gemehret werde; auch sollen sie das Volk in ihrem Reiche hüten, daß es nicht den Ketzern und Heiden gleich sei ¹⁶⁷.

Um aber diesen Kampf für das Christenthum zu fechten, bedarf der Fürst auch persönlicher Tapferkeit; mannhaftes Wesen wird daher überall als Fürstentugend gepriesen. Es läßt sich denken, daß in den Königsgehaltn unserer Heldenage dieser Zug besonders betont wird; es sind immer kraftvolle, herrliche Erscheinungen; nur ist es ein häufig wiederkehrender Sagenzug, daß die Kraft des Helden, die innere wie äußere, in seiner frühen Jugend zu schlummern scheint und erst bei einem bestimmten Anlaß unerwartet in hellen Flammen emporschlägt ¹⁶⁸. Manheit oder vrümekeit heisst diese Fürstentugend, manlich oder frum muß der Fürst sein ¹⁶⁹. Welcher Herr will, daß man ihn lobe, der lebe auch löblich, er soll mannlich und milde sein, getreu und freundlich ¹⁷⁰; er hält den Feinden gegenüber wacker Stand ¹⁷¹; er macht nicht viele Worte, ist aber fromm zu der That ¹⁷². Den Namen Herzog deutet, der Sprache entsprechend, ein Dichter auf die demselben nothwendige Tapferkeit: ein Herzog heisst ein Heerzieher, daß auch das Volk nach ihm ziehe im Kriege; aber den Namen trägt mancher jetzt mit Unrecht, der der Letzte in der Gefahr sein möchte. Ein Fürst ist ein Vorstand in der Schar, wo er dem Feinde gegenüber stehen

soll¹⁷³. Auch hier wird Karl der Große als Typus des für den Glauben kämpfenden tapferen Königs hingestellt¹⁷⁴: den Feinden ist er fürchterlich, im Volkskampfe mit Sieg beglückt, mit dem Schwerte ein tapferer Ritter¹⁷⁵; er ist der tapferste Held, der je zum Könige erwählt wurde¹⁷⁶. — Freilich zeigt sich auch hier die Rehrseite. Mancher Fürst ist daheim ein Held; wenn er aber ins Feld hinauskommt, wo man das Schwert ziehen soll, da hat er keine Mannheit und macht, daß er wieder nach Hause kommt¹⁷⁷. Aber nicht nur eine tapfere Hand, auch ein starkes Herz muß der Fürst haben, das Schwerste darf ihn nicht dauernd beugen; er darf nicht lange klagen, denn das steht dem nicht wohl, der Leute und Lande richten soll¹⁷⁸.

Dem Fürsten ziemt Wachsamkeit, damit ihm nichts entgehe: der Bischof von Mainz, der dreier Fürsten Sitz inne hat, ruhet nimmer, wenn auch Welle und Wind liegen, wenn starke Müdigkeit die wilden Thiere besiegt, daß sie sich zur Ruhe legen; er waltet hin und her; wenn er wohin sich zu wenden scheint, wendet er sich vielleicht nach entgegengesetzter Richtung, so daß man seine Reise den Wiesenwassern vergleichen kann. Er weiß wohl, Feld hat Augen, Wald hat Ohren; so macht er seiner Feinde Späher zu Thoren, mit Kranichshals kann er wohl schweigen und mit Straußenaugen sehen, mit Luchsöhren spähen, und wie ein Steinbock Berge wohl ersteigen¹⁷⁹. — Der Fürst muß ein erfahrener Mann sein: die ältere Sprache bezeichnet diese Eigenschaft durch Weisheit, der die Bescheidenheit nahe verwandt ist¹⁸⁰. Diese Erfahrung können aber nur die Jahre geben; daher der Dichter von seinem jugendlichen Helden sagt: Wäre es möglich, daß Jemand in der Jugend durch Tüchtigkeit erfahren wäre, so wäre er grau und greis in seinem Herzen¹⁸¹. Wie nothwendig man Erfahrung und Reife zum Herrschen erachtete, lehren die Aussprüche Freidanks¹⁸²: Land und Leute geirret sind, wo der König ist ein Kind, und Hugo's von Trimberg¹⁸³: Weh dem Lande, dessen Herr ein Kind ist und an guter Weisheit blind. — Auch Vorsicht und Verschwiegenheit gehören zu den Fürstentugenden: der Fürst soll keinem Wicht gestatten, ihm mit List seine Geheimnisse abzulocken; er soll sich

nicht im Gespräch übereilen, wie überhaupt in keiner Angelegenheit, denn zu allen Dingen ist Maß erforderlich¹⁸⁴. Das Maßhalten in jeder Beziehung rühmt einem verstorbenen Fürsten der Dichter nach¹⁸⁵: unmäßig zu scherzen vergaß er sich nie, im Trinken und Essen hielt er sich ebenso wie im Schlafen und Wachen ans rechte Maß¹⁸⁶. Das Maß gehört mit zum Wesen der Zucht, die jedes Ueberschreiten bestimmter Grenzen ausschließt; und in diesem weiteren Sinne wird Zucht als Fürstentugend nicht selten erwähnt¹⁸⁷. Durch keuschen Lebenswandel leuchtet der treffliche Fürst seinem Volke voran¹⁸⁸. Konrad von Ammenhausen in seiner allegorischen Dichtung vom Schachspiel weist darauf hin, wie der Schachkönig nur eine Königin habe zum Vorbild für jeden König der Welt¹⁸⁹.

Wir schließen den Kranz der Fürstentugenden¹⁹⁰ mit einer Tugend, die im vorigen Jahre den Gegenstand meiner an diesem Tage gehaltenen Rede bildete¹⁹¹: mit der Treue. Ich habe damals schon ausgeführt und an Beispielen aus unserer Sage und Dichtung gezeigt, wie tief eingreifend das Gefühl der Treue im Verhältniß des Fürsten zu seinen Mannen ist¹⁹². Milde und Treue — sie sind die volkstümlichsten, sind die am meisten gefeierten Tugenden des deutschen Königs. Es ist hier zumeist das treue Zusammenhalten in aller Gefahr des Lebens und Kampfes, das oft in rührender Weise durch den Tod besiegelt wird. Mit der Treue innig verbunden erscheint die Stäte (die Beharrlichkeit, Beständigkeit) und die Wahrheit, namentlich wo es sich um das Halten am gegebenen Worte handelt. Wir fassen daher diese drei Tugenden eines Herrschers zusammen¹⁹³. Ein Herr soll sein endlichen (d. h. zuverlässigen, Wort haltenden) Herzens, treu und wahrhaft, milde mit seinem Gute¹⁹⁴. Die Unstäte ist leider allgemein, doch steht sie niemand so schlecht als den Herren, denn deren Thun soll in allen Dingen stäte sein. Was der Herr auch spricht oder thut, er soll haben stäten Muth. Wenn der, der uns das Rechte zeigen sollte und die Wahrheit, uns das Bild der Lüge gibt und selbst nicht wahr sagt, dann steht es schlimm¹⁹⁵. Aber freilich haben viele Herren wandelbaren Muth: wenn sie der Leute bedürfen, so reden sie

lieb und freundlich; wenn aber die Noth verwunden ist, dann hat ihr Sold so leichtwiegendes Gold; ihre Wandelbarkeit kehrt ihnen den Rücken¹⁹⁶. Der Fürst soll die Wahrheit lieben: er soll zu allen Zeiten die Wahrheit sagen, soll sie von Herzen und Sinnen lieben und sie alle Zeit mit dem Munde erzeugen¹⁹⁷. Aber die rechte Wahrheit ist am wenigsten bei denen, die das meiste Gut und Land und Leute haben. Sie schwören nun hier, nun da, nun Frieden, nun Sühne; das ist der Seele ein Verderben¹⁹⁸. Der Lüge soll der Fürst sein Ohr verschließen¹⁹⁹, er soll sich ihr widersetzen und allen Trug hassen²⁰⁰, nicht glauben, was die Lügner sagen²⁰¹ und überhaupt auf keine Lügner hören²⁰². Der getreue Fürst heißt ein Diamant der Städte²⁰³, eine Schatzkammer der Treue, ein Ankerhaft der Beständigkeit²⁰⁴, eine Grundfeste²⁰⁵, ein Goldschmied²⁰⁶, ein David der Treue²⁰⁷. Am meisten zeigt sich des Fürsten treue und wahrhaftige Gesinnung im Worthalten; und daß wir diesen Zug so oft erwähnt finden, hat wieder in dem Verhältniß der Sänger zu den Fürsten seinen Grund. Wie manche Klage erzählt, daß der Fürst ein dem Dichter gegebenes Versprechen nicht gehalten; da dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Dichter immer und immer wieder an Worthalten, an Fürstenehre und Königswort mahnt. Es ist etwas herrliches, wenn du dein Wort fürstlich halten kannst. Denn was dein Mund hier spricht, das soll dein Herz und Sinn halten. Deine Treue halte ganz, gleich als ob du einen Eid geschworen hättest, und brich sie nicht²⁰⁸. Königs Worte sind so stat, daß dessen Treue ganz entzwei ist, der in der Weise eines Wankelbolde sich verkehrt²⁰⁹. Königs Wort und Königs Eid sollen wahr und bewährt sein²¹⁰; eines Königs Wort soll sich nimmermehr verwandeln²¹¹. Wem der Fürst etwas mit Worten verheißt, der braucht keine weitere schriftliche Urkunde²¹²; denn seine Worte sind wahrhaft, ganz, und nicht brüchig; Meineid muß ihm etwas fremdes sein²¹³. Allein auch hier wissen die Dichter von der Untreue der Gegenwart zu berichten: Keine Sprüche und wahre Worte ohne Falsch und Gefährde sind nun leider selten. Der

Fürsten Mund ist vierfältig; hier süße Worte, dort Hinterlist, hier Meinen und dort das Gegentheil²¹⁴.

Die Sage und Legende aber kennt herrliche Züge von gehaltenem Königswort. Der Gemahl von Crescentia, Dietrich, dessen Bruder sein Weib in seiner Abwesenheit zur Untreue verleiten wollte und, weil ihm dies nicht gelang, sie in Elend und Noth stürzte, ist von Gott mit schwerer Krankheit geschlagen, von der ihn nur die wunderbar errettete Crescentia heilen kann, wenn er ein offenes Bekenntniß seiner Sünden ablegt. Er thut es und erhält die Gesundheit wieder; der gleichfalls erkrankte Bruder weigert sich zu bekennen, und beichtet erst, nachdem der König ihm Straßlosigkeit zugesichert hat. Gleichwohl als der König erfährt, daß der einzige Bruder ihm so bitteres Leid angethan, ergrimmt er und will ihn tödten; da mahnt ihn aber Crescentia: Das heißt nicht Ehre, daß ein hehrer König so schnell sein Wort umwandelt. Und der König erwidert: Ja, ich will mein Wort halten und will das größte Herzeleid vergessen, das je einem Manne geschehen ist²¹⁵. — S. Oswald, der fromme König, hat im Meeressturm gelobt, alles, worum man ihn im Namen Gottes bitte, zu gewähren. Da erscheint an seinem Hofe ein armer Pilger, der zuerst von des milden Königs Tafel die für diesen bestimmten Speisen, dann den goldenen Becher, das gold- und silberdurchwirkte Tisch Tuch und endlich Land und Krone begehrt. Als der König dies alles gewährt hat, verlangt er noch seine Gemahlin. Trauernd blickt der König sein Weib an, nimmt sie bei der Hand und führt sie dem Pilger zu; trauernd legt er dessen Pilgerkleider an und ist im Begriffe den Hof zu verlassen und ins Elend zu gehen, als der vermeintliche Pilger ihn zurückruft und sich ihm als den allmächtigen Gott zu erkennen giebt, der seine Treue habe auf die Probe stellen wollen²¹⁶. — Wie erscheint daneben Artus, der ritterliche höfische König, der aufs Gerathewohl einem Ritter im Voraus jede Bitte gewährt und dadurch seine Königin verliert, in einem fast komischen Lichte; es ist die Verzerrung eines schönen Bildes, das in reinsten Weise die Fürstentreue widerspiegelt.

Je umfassender die Forderungen erscheinen, welche das Mittelalter an das Ideal eines Fürsten machte, um so mehr werden wir darin eine sittlich hohe Auffassung von dem Wesen des fürstlichen Berufes erblicken; und daß diese Auffassung nicht nur eine wenigen erleuchteten Männern eigene, sondern im Wesentlichen die allgemeine war, das lehren die in verschiedenen Jahrhunderten und bei den verschiedensten Dichtern vorkommenden übereinstimmenden Züge, das lehren schon die Fürstengestalten unserer Heldensage, in deren einfacheren Verhältnissen natürlich auch ein einfacherer Pflichtenkreis des Fürsten zu Tage tritt.

Wir aber, die wir dankbaren Herzens unseres Landesherrn Geburtstest heute begehen, wollen es mit Stolz bekennen, daß in ihm uns Gott einen Fürsten gegeben, an den jener ideale Maßstab angelegt seine Herrschertugenden in vollem Lichte zeigen würde. Sein Lob zu verkünden, steht mir nicht zu, aber in uns lebt der innige Wunsch, daß ihn Gott unserem Lande, unserer Hochschule noch lange, lange Jahre erhalten und daß durch alle Zeiten ein gleich von Gott begnadigtes Fürstengeschlecht zur Ehre deutschen Namens dieses Landes Scepter führen möge.

Anmerkungen.

- 1 Meine Liederbücher XXI, 25.
- 2 Hagen's Minnesinger 3, 104^a.
- 3 Wälscher Gast 10997; vgl. 7839.
- 4 Heinrich der Zeichner von Karajan S. 13, Anm. 8.
- 5 Des Teufels Reiz 7378.
- 6 Buch der Rügen 995.
- 7 Vgl. noch Buch der Rügen 220; Pfeiffer, Forschung u. Kritik 1, 72.
- 8 Uhlant, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 237.
- 9 Minnesinger 2, 139^a.
- 10 Guter Gerhard 6194; vgl. noch 5469 ff. Karlmeinet 464, 55.
- Minnesinger 3, 15^b, 3, 52^b.
- 11 Ritterpiegel 501, unter Berufung auf Seneca.
- 12 Minnesinger 3, 45^a.
- 13 Passional ed. Köpfe 673, 22.
- 14 Frauenlob, Sprüche 65, 7. Trachte daß dein Name deines adelichen Stammes würdig sei. Muscatblut 64, 4. Wer edel ist, wuchert nicht, wahrer Adel schämt sich dessen. Muscatbl. 76, 37. Um einen verstorbenen Fürsten läßt der Dichter Herrn Adelger, eine allegorische Gestalt, klagen: er war dem Unadel gram und konnte in adelicher Scham gar adelich gebaren; er hat in seinen Jahren Unadel nie begangen. Suchenwirt 11, 288.
- 15 Barlaam und Josaphat 372, 3.
- 16 Wälscher Gast 7895.
- 17 Buch der Rügen 963.
- 18 Freidank 74, 1. Die Fürsten sollen daran ein Vorbild nehmen, daß fliegen, Mücken, Flöhe, Bremsen sie mühen wie einen andern Mann, der nie Land noch Schatz gewann; ihre Herrschaft dünket mich ein Wind, da Würmer ihre Meister sind. Freidank 76, 13.
- 19 Freidank 74, 5.
- 20 Zingerle, Wiltener Meistersänger-Handschrift S. 17.
- 21 Eisenacher Rechtsbuch II, 1, Orloff S. 682.
- 22 Schon ein Jahrhundert früher begegnet diese Vorstellung bei Ottakar (597^a): Der König soll dabei gedenken, daß auch sein Leib, den jetzt Ehre und Macht ziert, einst Erde werden muß. Andere Stellen von Hoffahrt der Fürsten sind noch: Gracius 4296 und S. 167; Renner 547 ff.; Teufels Reiz 7366.
- 23 Parzival 170, 28. Herbert von Friglar 139. Barlaam 372, 12. Muscatblut 64, 67. Germania 6, 96.
- 24 ed. Schmidt S. 43.
- 25 Dietrichs Flucht 3097.
- 26 Walthar ed. Zachmann 36, 11.

- 27 Zeichner, Ann. 237.
 28 Schädel, drei mhd. Gedichte S. 24 ff. Vgl. noch Herbort von Friglar 136. 151. Minnesinger 3, 52a.
 29 Laiendoctrinal ed. Scheller S. 66.
 30 Ebenda S. 147.
 31 Kurz, Beiträge S. 359.
 32 Ruolandes liet 309, 25.
 33 Minnesinger 3, 107a.
 34 Lohengrin 316.
 35 Muscatblut 64, 22.
 36 Germania 6, 85.
 37 Minnesinger 2, 194b; daher der Ausdruck: ein furchtsam Kaiser, Kaspars Heldenbuch 233a.
 38 Minnesinger 2, 139a.
 39 Buch II, Kap. 1.
 40 Wartburgkrieg ed. Simrock 5, 9.
 41 Minnesinger 3, 45a. Ottacker 119b. Von Frauen nur Gutes zu reden wird dem Fürsten ans Herz gelegt: Muscatblut 66, 24.
 42 Germania 6, 86.
 43 Minnesinger 3, 170a.
 44 Muscatblut 64, 9.
 45 Ottacker 17b.
 46 Wartburgkrieg 5, 5.
 47 Freidank 73, 20.
 48 Wälscher Gast 3070.
 49 Der gute Gerhard 5469.
 50 Bruns, romantische Gedichte S. 137.
 51 Wartburgkrieg 21, 6; vgl. noch Minnesinger 2, 81b.
 52 Wartburgkrieg 9, 3.
 53 Minnesinger 2, 360a.
 54 Tacitus, Germania 14.
 55 Andreas und Elene S. XXXVIII.
 56 ed. Mone 142, 2.
 57 Minnesinger 2, 260b.
 58 Berthold's Crane 4809. Vgl. Parzival 170, 23—27.
 59 Dietrichs Flucht 7934. Wo der Herr alles verthut, das ist nicht herrenwürdiger Sinn; sammelt er aber allzusehr Schatz, das bringt ihm auch Unehre: Parzival 171, 9.
 60 Wälscher Gast 14212.
 61 Meisterlieder der Kolmarer Handschrift 66, 53.
 62 Ruolandes liet 23, 6. 16.
 63 Suchenwirt 7, 197.
 64 Suchenwirt 11, 208. Vgl. auch Turnei von Nantes 3: Er schuf

mit seinem Schilde und seiner Milde, daß man ihm Würdigkeit zuerkannte; fremde und arme Ritterschaft berieth er mit reichen Gaben.

65 Den Gehrenden küßte er ihren Kummer. Grundriß von Hagen S. 204; mit gebender Hand berieth er mit Freuden die gernde diet Suchenwirt 7, 175; um den Verstorbenen klagt der die Milde allegorisch bezeichnende Mildemar: kein gehrender Mann sei unbeschenkt von ihm geschieden. Suchenw. 11, 232. Vgl. noch folgende Stellen: Walther 36, 15. Herbort 147. Krone 433. Minnesinger 2, 356a. 3, 45a. 52b. 107a. Barlaam 6, 28. 372, 11. Meieranz 12622. Mitteldeutsche Gedichte 40, 6. Germania 6, 83. Karlmeinet 464, 54. Kurz, Beiträge 168 ff. Suchenwirt 1, 49. 6, 107.

66 Minnesinger 3, 169b. 170b. Er vergilt Lob und vergilt Kunst, er gibt dem Gehrenden hohen Muth, er ist ein Kaufmann alles dessen, was ein reines Herz begehren kann. Minnesinger 2, 204b.

67 Minnesinger 3, 107a.

68 Ebendasselbst 3, 107b.

69 Ebendasselbst 3, 107b.

70 Ebendasselbst 3, 5b.

71 Wartburgkrieg 3. Von einem Verstorbenen heißt es (Suchenw. 7, 31), er nahm rechter Milde wahr, recht wie der edle Adler, der aussteht mit mildem Muth: so hat der Herr sein Gut um Gottes und der Ehre willen vertheilt. Die Tugend steigt gleich dem Adler empor (Wartburgkr. 13, 16); er schwebt über allen hoch empor wie ein Adler (Minnesinger 2, 81a); er ist ein Adler, wenn andere Fürsten Falken sind (Wartburgkrieg 11, 15), oder noch mehr: ihm gegenüber erscheinen die andern wie die Krähen neben dem Adler (Ottacker 22b).

72 Eisenacher Rechtsbuch II, 1.

73 Walther von der Vogelweide von Pfeiffer, 136.

74 Germania 5, 100.

75 Frauenlob, Sprüche 329, 17.

76 Germania 2, 455.

77 Minnesinger 3, 52b.

78 Pfeiffers Ausgabe Nr. 101.

79 Eine dürcke Hand zu haben wird auch anderwärts dem Fürsten gerathen. Berthold's Crane 1933.

80 Gesamtabenteuer 2, 647. Dem König Philipp von Schwaben hält Walther (Nr. 101) vor, daß die ihn genau kennen ihn ziehen, er sei nicht aus freien Stücken milde, d. h. seine Freigebigkeit sei nicht der Ausfluß einer wahrhaft königlichen Gesinnung.

81 Minnesinger 3, 45a.

82 Minnesinger 3, 5a.

83 Der streitische Ottacker rühmt freilich (119b) neben Rudolfs andern Tugenden auch seine Freigebigkeit (vgl. 341b).

84 Meisterlieder der Kolmarer Handschrift 134, 1.

- 85 Minnesinger 3, 12^a.
 86 Frauenlob, Sprüche 329.
 87 Freidank 87, 18.
 88 Freidank 87, 6.
 89 Keller, Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 1.
 90 Mai und Beaflo 87, 30—88, 8. Daher gibt der schlechte Rathgeber den Rath, keine Gäste zu laden, sondern alles allein zu verzehren (Bruns, romantische Gedichte S. 138), sich von den Leuten zurückzuziehen (S. 138), nichts zu verschmähen, was ihm durch die Gurgel gehen kann, nur auf seinen Vortheil bedacht zu sein, ohne an das Heil der Seele zu denken (S. 132).
 91 Laiendoctrinal 149; vgl. Mai und Beaflo 2, 21.
 92 Freidank 76, 5.
 93 Freidank 77, 20.
 94 Minnesinger 3, 52^b.
 95 Ebenda selbst 3, 107^a.
 96 Frauenlob, Sprüche 413, 3.
 97 Minnesinger 2, 356^b.
 98 Ebenda 3, 107^a.
 99 Dietrichs Flucht 2331.
 100 Suchenwirt 7, 26.
 101 Suchenwirt 11, 212.
 102 Die Ehre und das Lob des Fürsten wacht in manchem Lande: so strebt nach hoher Würdigkeit sein Herz und auch sein Muth und alle seine Sinne, er trachtet Nacht und Tag, wie er mit Heldenwerken Ehr' und Lob gewinne; er ist so ehrenreich, daß man ihn mit Ehren wohl einem Jugendbrunnen vergleichen kann (Minnesinger 3, 107^b). Dem Bischof von Mainz legt ein Dichter neun Herzen bei: sein Herz hat seinem Leibe das Versprechen gegeben, immer nach Ehre zu trachten; er hat solches Verlangen nach ihr, daß nie ein hungrieriger Bär nach süßem Honig solche Sehnsucht empfand (2, 210^b); ein anderer Dichter sagt, sein Gönner trachte so nach Ehre wie der Falke in den Lüften nach einem Vogel (3, 45^a). Der Name des Dänenkönigs Erich wird so gedeutet: er heiße mit Recht Erich, denn sein Sinn und Herz sei ehrenreich (3, 61^a).
 103 Renner 559.
 104 Osvald von Wolkenstein S. 80.
 105 Minnesinger 2, 144^b.
 106 Eisenacher Rechtsbuch II, 1.
 107 Minnesinger 2, 202^b: er will sich so Gerichtes sättigen, sein hochgetragenes Schwert muß die Schuldigen treffen: wißt, ihr Friedebrecher, daß man euch von den Friedebhalten trennt.
 108 Ebenda selbst 2, 260^a.
 109 Ebenda selbst 3, 11^a.

- 110 Weinhold, deutsche Fried- und Freistätten S. 13.
 111 Wälscher Gast 1719.
 112 Freidank 72, 21. Sei ein guter Richter, mahnt der König seinen Sohn: Referanz 12627.
 113 Teufels-Reg 7394; vgl. noch Minnesinger 2, 202^a, 2, 356^b. Frauenlob, Sprüche 413, 4. Kurz, Beiträge S. 168. Hagens Grundriß S. 204.
 114 Passional ed. Köpfe 673, 40.
 115 Wiltener Meistersängerhandschrift S. 17. Neben dem Rechte steht aber die Gnade: gnädig sollst du bei Rechte sein: Bruns, romantische Gedichte S. 137.
 116 Gesamttabenteuer 3, S. CLXIII.
 117 Ruolandes liet 23, 10.
 118 Er war der beste Richter, den je ein Auge gesehen. Gesamttabenteuer 2, 637.
 119 Gesamttabenteuer 2, 637 und 3, S. CLXIII. Auch von Otto's I Gerechtkeitsliebe weiß die deutsche Poesie zu berichten: er kehrte Herz und Sinn mit kaiserlicher Pflicht an Frieden und gut Gericht; er befiel sich Gottes Gebot zu minnen nach der Lehre, die Karls hohe Weisheit an das Gericht gelegt hat: er überschritt niemals was das alte (d. h. das von Karl einge-setzte) Recht ihm gebot. Guter Gerhard 88 ff. Auch Rudolfs I Gerechtigkeit rühmen die Dichter: Minnesinger 3, 45^a.
 120 Bruns, romantische Gedichte S. 137; vgl. Germania 6, 83.
 121 Walther 36, 13. 18 Lachm. Nimm das Recht in die Hand, tröste Elende und Arme; Muscatblut 66, 18.
 122 Minnesinger 3, 45^a.
 123 Muscatblut 67, 49. Er soll die Armen vor Gewalt schützen, den Reichen seinen Gruß bieten: Hagens Grundriß 204.
 124 Barlaam 372, 15; vgl. Germania 6, 97.
 125 ed. Rückert S. 17.
 126 Buch der Rügen 945. Von einem verstorbenen Fürsten rühmt Suchenwirt (5, 25): Selbst saß er zu Gericht den Armen und den Reichen. Frage und Urtheil wurden schlicht, Unrecht mußte von ihm weichen. — Um dem Rechte keine Gewalt anzuthun, soll der Fürst beide Parteien hören: Muscatblut 76, 61.
 127 Lohengrin 6557.
 128 Bruder Berthold 144, 26. Der Fürst schirme mit des Friedens Schild vor Gefahren Wittwen und Waisen (Ottacker 191^b); er heißt daher Schirmer der Wittwen und Waisen (191^b) oder ein mächtiger Friedensschild derselben in der Noth (Suchenwirt 3, 42).
 129 Suchenwirt 3, 106; vgl. auch Buch der Rügen 949. Germania 6, 97. O Kaiser, sagt Osvald von Wolkenstein (S. 82), schirme mit dem Schwert, und wer dazu gesegnet ist, das Recht und den Glauben mehrt

gewaltiglich zu aller Frist, beschützt die Wittwen und Waisen, Arm und Reich.

- 130 Nibelungenlied 1429. Vgl. Kudrun 569, 1. 2.
 131 Weinhold, Fried- und Freistätten S. 18.
 132 Muscatblut 64, 37.
 133 Bertholds Predigten 362, 33.
 134 Stricker, kleinere Gedichte 12, 85.
 135 Des Teufels Neg 7400.
 136 Ebenda 7428.
 137 Ostwald von Wolfenstein S. 100.
 138 Des Teufels Neg 7162.
 139 Ebenda 7179.
 140 Ebenda 7324. Sie nehmen ihren Landsassen liegendes und fahrendes (7463), wenn sie das übrige im Kriege aufgezehrt haben (7593).
 141 Daß die an deinem Rathe sein, die rechtschaffen und wahrhaftig sind. Barlaam 372, 25.
 142 Freidank 72, 7.
 143 Laiendoctrinal 148; auch keine zornigen Rathgeber darf er haben. Er soll die frommen (braven) immer bei sich haben, denen Recht, Scham und Ehre bekannt ist. Muscatblut 64, 11. Fromme Ritter und Knechte sollen in seiner Umgebung sein: wer unbekannt und ungenannt an Ehren sei, dem steh nicht bei, sondern steh ihn (64, 32); die Frommen soll er zu Vertrauten machen (Germania 6, 84) und sie in seinen Rath aufnehmen (Muscatblut 66, 79). Ihr hohen Fürsten, rath Frauenlob (Sprüche 292, 8), seht euch vor; da Falschheit die Thür erdrungen hat im Rathe, so habt den Daumen an der Hand, seht zu, wenn ihr Leben und Ehre befehlt.
 144 Von der fursten ratgeben ed. Vilmar 678 ff. 744 ff.
 145 Ebendasselbst 812 ff. Vor sieben Dingen namentlich soll ein Rathgeber sich hüten: 996 ff. Hat aber der Fürst gute Rathgeber, so soll er ihnen auch folgen: glaubt nicht was euch die Lügner sagen und folget gutem Rathe (Walthers 36, 19). In der Schilderung eines Fürsten heißt es: er folgte seiner Leute Rath, was noch Fürsten wohl ansteht; folgen die weiser Lehre, davon steigt ihre Ehre (Dietrich's Flucht 1909 H.). Sie sollen sich dagegen hüten vor dem Mann, der viel Klaffen kann, denn die Klaffer sind von falscher Treue (Germania 6, 86). Er soll nicht dem bösen Rathe folgen. Wer Falsch im Herzen trägt, freut sich am Schaden seines Herrn (Germania 6, 86). Von Rudolf I wird gerühmt, daß er falschen Rath haffe (Minnesänger 3, 45a), von einem anderen, daß er auf falsche Rätthe, die Würde und Ehre kränken, nicht achtete (Suchenwirt 1, 72). Die guten soll er lieb haben, die bösen mit Zorn gehen lassen, alle Schmeichler sollen ihm verächtlich sein (Buch der Rügen 793); er soll alle bestrafen, die ihn unterweisen wollen, wie er gesüchtet und grausam werde (Kurz, Beiträge S. 168).
 146 Kleinere Gedichte von dem Stricker 12, 113.

- 147 Freidank 73, 12.
 148 Muscatblut 76, 31.
 149 Ottaker 353.
 150 Renner 673 ff.
 151 In dem Rathe der Thiere wird dem Thierkönig auch der Rath gegeben, Gott über alle Dinge zu fürchten: Bruns, romantische Gedichte S. 136.
 152 Barlaam 371, 33. Gott zu minnen rath dem Fürsten auch ein Spruch unter Walthers Namen; Walthers 36, 18.
 153 Minnesinger 3, 45a.
 154 Melanz 12624. Am Grabe des Verstorbenen klagt der allegorische Ritter Gottlieb und gedenkt der Liebe des Fürsten zu Gott (Suchenwirt 11, 100. 200.) Gott dienen vor allen Dingen lehrt in einer Fürstenunterweisung Muscatblut (66), und Heinrichs des Stolzen Frömmigkeit schildert das Rolandslied (309, 13) in folgenden Zügen: An seinem Hofe wird nimmer Nacht, ich meine, das ewige Licht geht ihm nimmer aus, der Herr übt alle göttliche Lehre, seinem Schöpfer opfert er Leib und Seele, gleich wie David. Wo er gefehlt hat, da steht er ihm zu Gerichte am jüngsten Tage.
 155 Muscatblut 64, 16.
 156 Germania 7, 98.
 157 Eisenacher Rechtsbuch II, 1.
 158 Ihm wird gerathen, nicht nach dem Glauben zu leben, für den er einst die Seele geben müsse (Bruns, romantische Gedichte S. 137), und der Seele zu hüten, weil diese einst schwer dafür büßen muß, was der Leib hier thut (Barlaam 372, 28); er muß nach des Priesters Lehre leben (Wartburgkrieg 5, 8).
 159 Minnesänger 3, 107a.
 160 Ebenda 2, 202a.
 161 Germania 6, 99. Ottaker hebt das namentlich an Rudolf I hervor (119b).
 162 Minnesänger 3, 5a.
 163 Der gepriesene Fürst heißt daher ein orthaber der Christenheit, des Christenthums Ehrenkleid, die Grundveste christlichen Glaubens: Minnesinger 2, 356b.
 164 Muscatblut 67, 55. 61. 71.
 165 Ottaker 805b.
 166 Buch der Rügen 953.
 167 Buch der Rügen 1035.
 168 Uhlant, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 228.
 169 Vergl. Parzival 172, 7. Minnesinger 3, 52a. 3, 107a. Walthers 36, 12. Ottaker 191b. Suchenwirt 5, 57. 11, 257.
 170 Minnesinger 2, 356a.
 171 Wartburgkrieg 5, 13.

172 Herbort von Fricklar 143. Er versteht mit dem Schilde umzugehen und tritt den Feinden offen entgegen (Herbort 148); er ist klug und schlau im Kriege, zugleich aber auch männlich in harter Gefahr (Ottacker 191b). Der tapfere Fürst ist schnell wie ein Falke auf Heldenwert (Minnesinger 3, 107a), am meisten aber wird er mit dem Löwen verglichen: Der Landgraf von Thüringen hat den Feinden gegenüber wohl des edlen Löwen Muth (Warburgkrieg 3). Auf den Löwen und Adler in einem Walther'schen Spruche habe ich schon oben hingewiesen; die gleiche Zusammenstellung hat Bittlers Blume der Tugend (Germania 5, 101); mit dem Löwen vergleicht den tapfern Fürsten auch der Meissner (Minnesinger 3, 107b).

173 Wiltener Meistersängerhandschrift S. 47. So nennt Christum ein Dichter einen Herzogen, der den Seinen vorausgezogen: Minnesinger 3, 60b.

174 Bei der Wahl eines Königs kommt auch das in Betracht, daß er gern zu Streite fahre: Karlmeinet 464, 54 ff.

175 Ruolandes liet 23, 5.

176 Ebenda 66, 16. Auch unter Otto's I Tugenden wird seine Mannheit hervorgehoben: Guter Gerhard 81 ff. Von Rudolf von Habsburg heißt es: er ist ein Held an Tugend unverzagt: Minnesinger 3, 45a, wo Tugend die Tüchtigkeit, auch Waffentüchtigkeit bezeichnet. Von Heinrich dem Stolzen rühmt der Dichter (Ruol. 309, 6), daß Gott ihm die Kraft gegeben, alle seine Feinde zu bezwingen, und daß er seine Fahne nie zur Flucht wendete.

177 Muscatblut 66, 31. Wenn die Fürsten ins Feld ziehen, sitzen sie auf einem Heerwagen, der mit Eisen umschlagen ist; den jagen sie durch das Heer und tragen die Banner empor und lassen die Heerfahnen fliegen (Teufels Neg 7241); der feige Fürst darf, verachtet von seinen Genossen, nicht bei anderen Fürsten stehen (Raspars Heldenbuch 193b).

178 Ottacker 208b.

179 Minnesinger 2, 210b. Der schlechte Rathgeber rath dagegen dem Fürsten faul und träge zu sein und jede Unbequemlichkeit zu meiden: Bruns, romantische Gedichte S. 139.

180 Vgl. Minnesinger 3, 52a. 3, 107a; volle Kraft der Sinne: Minnesinger 2, 202a; bescheiden in allen Dingen zu sein, d. h. vorsichtig und klug, wird daher dem Könige gerathen (Meieranz 12635); der kluge Fürst gehört zum Gefinde der bescheidenheit (Ottacker 119b).

181 Herbort von Fricklar 130.

182 Freidank 72, 1.

183 Renner 2180; vgl. auch Laiendoctrinal ed. Scheller S. 69, wo auf Salomon Bezug genommen ist.

184 Muscatblut 67, 19. Dieselbe Lehre ertheilt der Verfasser des wälschen Gastes (12993): ein Herr soll es niemals zu eilig haben, ohne Rath (Ueberlegung) thut selten jemand wohl.

185 Suchenwirt 11, 128.

186 Vgl. noch Minnesinger 3, 52b. 3, 107a.

187 Der tugendhafte Fürst heißt eine Jungfrau an Zucht (Minnesinger 3, 52b), ein Zeitstab (3, 107a), ein Minner (3, 107a), ein Vogt der Zucht (3, 169b), ein Bild vollkommener Zucht (2, 202a), Zucht und Ehre sind seine Rathgeber (Flucht 2329 S.), Scham und Zucht sein Hort (Suchenwirt 6, 57), nie kommt aus seinem Munde ein unzüchtig Wort, allen unzüchtigen Sitten ist er feind (Suchenwirt 11, 114), wo überall das Wort in jenem weiteren Sinne zu fassen ist.

188 Vgl. Minnesinger 3, 52b. Ottacker 208b. Bruns, romantische Gedichte S. 138. Germania 6, 96. Keuschheit in Worten und Werken wird empfohlen: Barlaam 372, 19. Der Fürst heißt ein Erzieher der Keuschheit und des Maßes: Minnesinger 3, 107a.

189 Kurz, Beiträge S. 169.

190 Vgl. Minnesinger 3, 52a.

191 Die deutsche Treue in Sage und Poesie. Leipzig 1867.

192 a. a. D. S. 6 ff.

193 Schon daß sie so häufig an Fürsten gerühmt und erwähnt werden, läßt ihre Bedeutung ermessen. Vgl. Kaiserchronik 15185. Herbort 146. Krone 434. Minnesinger 2, 356a. 3, 15b. 45a. 52b. Walther 36, 17. Mai und Beafior 15, 37. Barlaam 372, 27. Guter Gerhard 92. Frauenlob, Sprüche 413, 1. Turnei von Nantes 1 ff. Ottacker 119b. Suchenwirt 1, 70. 6, 58. 123. 7, 58. 11, 95. Bruns S. 136.

194 Minnesinger 3, 91b.

195 Wälscher Gast 1981. Es ist von einem Herrn unwürdig gehandelt, wenn er sich der Unsiäte nicht schämt: Minnesinger 3, 12a.

196 Frauenlob, Sprüche 58.

197 Kurz, Beiträge S. 168.

198 Ebenda selbst S. 170. 171.

199 Von Karl dem Großen heißt es ausdrücklich: er haßt die Lügner: Ruol. 66, 19. Karl 2319.

200 Barlaam 372, 20.

201 Walther 36, 19.

202 Muscatblut 64, 38.

203 Minnesinger 2, 356b.

204 Minnesinger 2, 202a.

205 Ebenda 3, 107a.

206 Ebenda 3, 169b.

207 Ebenda 3, 52b. An Heinrich dem Stolzen rühmt das Rolandslied (309, 16): Untreue ist ihm leid, er minnet rechte Wahrheit; an seinem Hofe kann man finden alle Siäte und alle Zucht.

208 Muscatblut 64, 56.

209 Der jüngere Titarel 2457.

210 Tristan 247, 23.

211 Salman und Morolt 48a (335).

212 Suchenwirt 6, 114.

213 Suchenwirt 3, 58. Er heißt daher ein Mund gewisser Worte d. h. der nur zuverlässige Worte ausspricht: Minnefinger 2, 202a; hat er einmal etwas ausgesprochen, so muß er auch dabei bleiben: Meleranz 12623; vgl. Germania 6, 84.

214 Suchenwirt 6, 58.

215 Kaiserchronik 12753 ff.

216 Sant Oswalbes Leben, ed. Ettmüller, 3133 ff.

VII.

Die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter.

Feste Formen für den geselligen Verkehr können sich erst entwickeln, wo ein Volk auf einer gewissen Höhe der Bildung steht. Bei einem Naturvolke, wo von einem geselligen Leben überhaupt nicht die Rede sein kann, werden wir zwar für bestimmte Ereignisse des Lebens feststehende Bräuche finden, vielleicht auch schon vereinzelte Spuren einer Sittenlehre, aber nicht Gesetze, die die Empfindungen einerseits, und die Gebräuche und Worte, als den Ausdruck der Empfindungen, andererseits bestimmten Regeln unterwerfen. Daraus ergibt sich, daß die ältesten Zeiten des deutschen Volkes nicht in den Kreis unserer Betrachtung fallen, weil sie ihr keinen Stoff bieten. Mit der Entwicklung des Königthums bildet sich um den Hof bereits ein Ceremoniell, das zu den Zeiten der Karolinger schon ziemlich bestimmte Formen anzunehmen beginnt, speciell in Deutschland unter den Ottonen sich regelt; allein auch dies lassen wir hier außer Acht, weil es nur einen kleinen Kreis berührt und nur auf ganz besondere Verhältnisse Anwendung findet. Eine weitere Beschränkung müssen wir uns nach einer andern Seite hin auferlegen, die mit der Einführung des Christenthums in Deutschland zusammenhängt. Die christliche Moral, die dem Menschen die Pflichten gegen seinen Nebenmenschen vorzeichnet, konnte nicht verfehlen, ihren Einfluß auf das Leben der bekehrten Germanen auszuüben. Aus ihr entwickelte sich eine Tugend-

60/GE 8201 B 294

Das

Fürstenideal des Mittelalters

im

Spiegel deutscher Dichtung.

Rectoratsrede

am 28. Februar 1868

von

Dr. Karl Bartsch

ordentl. Professor der deutschen und romanischen Philologie, derzeitigen
Rector der Universität Moskau.

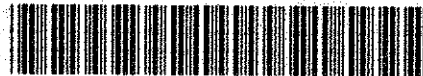
Leipzig.

F. C. W. Vogel.

1868.

2.12.07

UB BAYREUTH UB BAYREUTH



017106587647

[illegible][illegible]

deutscher Dichter bezeugen, wie tief das monarchische Princip im Volksbewußtsein lag. Die Nothwendigkeit eines regierenden Oberhauptes, das mit mächtiger Hand die Theile zu einem Ganzen zusammenhält, fand man schon in der Natur vorgebildet. Bekannt ist Walthers Spruch:¹ „Ich hörte ein Wasser rauschen“, worin er ausführt, wie überall in der Natur Streit und Haß sei, wie aber alle Wesen darin übereinstimmen, daß sie sich einen Herrscher und eine Rechtsordnung wählen, Herren und Knechte einsetzen. Weh dir, deutsches Volk, fährt er fort, wie steht es mit deiner Ordnung, wenn die Mücke ihren König hat und deine Ehre so zergeht! — Weiter ausgeführt ist derselbe Gedanke von einem jüngeren Dichter, dem Meisner:² Die Mücken haben einen König unter sich, die Bienen einen Weisel, dem sie folgen; keine Kreatur lebt ohne Meisterschaft. Mensch, dies merke, wenn du Verstand hast: sei deinem Herrn aufrichtig ergeben, er kann dich wohl beschirmen mit fürstlicher That. Welch Vieh ohne Hirten ist, das wird verstoßen, merkt was das bedeu't; welch Land ohne Hauptmann, ohne Fürsten ist, das hat viel arme Leute; das Land das muß zuletzt verderben, das Volk verarmet und muß Hungers sterben; wo guter Frieden ist, da kann man Gut und Ehr' erwerben. — Dem Herrn als einem von Gott gesetzten gehorsam zu sein, rath der Dichter des wälschen Gastes:³ Wen Gott uns zum Herrn gibt, dem soll man folgen ohne Haß; sonst gibt er uns vielleicht einen Mann, der mit Bösem und mit Uebermuth uns unterdrücken kann.

Als Zeugniß aus dem 14. Jahrhundert möge uns ein Wort des österreichischen Zeichners dienen:⁴ Land und Leute ohne Fürsten können auf die Länge nicht bestehen; aber auch der Fürst nicht ohne die Hilfe der Landschaft. Wir sind des Fürsten Glieder, er unser Leib. Jeder Landstand ist daher dem Landesherrn zu vollkommener Treue ohne alle Widersetzlichkeit verpflichtet, so auch seinerseits der Fürst. Im folgenden Jahrhundert sagt ein Dichter:⁵ Der Kaiser soll das Haupt sein, denn man muß nothgedrungen ein Haupt haben, dem männiglich unterthan sei und dem Niemand sich widersetzen darf.

Die Hülle höchsten Glanzes umstrahlt das Haupt des Reiches, den deutschen Kaiser. In ihm erblickte das Mittelalter das Ideal weltlicher Herrschaft. Was von dem Herrschertume im Allgemeinen

schon gilt, daß es etwas von Gott Geordnetes ist, und daher jeder verbunden, ihm unterthan zu sein, das findet auf das Kaisertum ganz besondere Anwendung. Zwei Schwerter ließ Gott auf Erden, zu beschirmen die Christenheit, dem Papst ist gesetzt das geistliche, dem Kaiser das weltliche: so beginnt der Sachsenspiegel, und diese Vorstellung kehrt nicht nur in den Rechtsbüchern, sondern auch in der Poesie häufig wieder. Ich will aus ihr nur eine Stelle anführen, aus einem Strafgedichte auf alle Stände, worin der Kaiser so angeredet wird:⁶ Du hast ein Schwert in deiner Hand, deren Gott hat zwei gesandt der Christenheit zu Gute und uns zu großer Hute: das eine soll der Papst han, das gehört den Pfaffen an, das andre nillge in deiner Weise so gut du kannst. Schlag und stich, räche dich an deinen Feinden, die der armen Christenheit Leides thun wollen, an Juden, Kegnern und Heiden. Hilf dem Papste mit deinem Schwert, wenn er es von dir begehrt, mit so guter Treue; daß es dich nicht gereue.⁷

Diesen unmittelbaren Zusammenhang der höchsten irdischen Gewalt mit dem Göttlichen bezeugt schon die Heldensage dadurch, daß sie ihre herrlichsten Königsgefallen von Göttern abstammen läßt; daher ihnen von ihrem Ursprunge noch wunderbare Eigenschaften und Kräfte verblieben sind. Das von Odin abstammende Königsengeschlecht der Wälsungen zeichnet sich durch ungewöhnliche Stärke und leuchtenden Glanz der Augen aus. Später, als die Götter der Germanen gestürzt waren, traten an die Stelle derselben finstere Geistermächte: von solchen ist Dietrich von Bern, der Liebling der späteren Heldensage, entsprossen, dem im Zorne die flammende Lohe aus dem Munde schlägt.

Aber auch in den rein menschlichen und historischen Verhältnissen ward hohe, edle Abkunft als das Erforderniß eines Fürsten betrachtet. Schon der Name König deutet dies an, indem er einen von Geschlecht (kunni) bezeichnet; nicht minder weist der Name Fürst darauf hin, der den vordersten, ersten (am Lehen), vornehmsten ausdrückt. Bei den meisten germanischen Stämmen finden wir von Alters her bestimmte Geschlechter, aus denen in fast erblicher Folge die Könige gewählt wurden: so bei den Ostgothen die Amaler, bei den Westgothen

einen Edelstein gehabt, der ihn allgemein beliebt machte, und rieth ihm ein Gleiches zu thun, und, um den Leuten zu zeigen, daß er den Stein wirklich auf dem Hute habe, das Haupt zu neigen. Der König folgte dem Rathe, und da die Leute das Neigen des Hauptes für Gruß hielten, so wurden auch sie freundlicher, und er gewann auf diese Art die verlorene Liebe seines Volkes wieder.²⁸ Der Liebe der Seinen kann auch der Höchstgestellte nicht entbehren;²⁹ des Fürsten beste Stellung ist daher, daß er von seinen Leuten nah und fern geliebt ist.³⁰ Harte Herren werden von den Thronen in der Noth verlassen,³¹ während dem gütigen Herrscher seine Mannen willig und bereit sind.³² Der gute Fürst wird von seinen Leuten geliebt wie ein liebes Kind von seiner Mutter;³³ sie nennen ihn Vater des Landes.³⁴ Wenn der Fürst vom Tische aufsteht, soll er bei seinem Gefinde ein wenig verweilen und freundlich mit ihnen sich unterhalten,³⁵ während der treulose Rathgeber ihm rath, sich von den Leuten zurückzuziehen.³⁶

Freilich aber darf das Streben nach Beliebtheit nicht so weit gehen, daß das fürstliche Ansehen darunter leidet; vor allem darf es ihn nicht hindern, wo Strenge erfordert wird, streng zu sein. Wer über Land und Leute Gewalt hat, sei den Graden grad, den Manichfaltigen manichfalt, er liebe den ehrbaren und haße den der missethut. Will er beiden gleich süß sein, wer soll dann dem Süßen Ersatz schaffen, wenn der Saure ihm Schaden thut? Dazu gehört Herrenfurcht daß einer dem andern nicht missethut: dadurch wird ein Herr gefürchtet und geliebt.³⁷ Darauf werden auch die Reichskleinodien gedeutet: der Reichsadler ist schwarz und von grausem Aussehen, d. h. das Reichsoberhaupt soll man fürchten.³⁸ Das Eisenacher Reichsbuch³⁹ bezieht darauf das mit Lilien geschmückte Buch, das der Kaiser auf dem Schoß hat: das bedeutet, daß derselbe gut und doch gefürchtet sein soll, sanftmüthig gegen seine Untertanen und ohne Born, wie die Lilie ohne Dornen ist.

Daß im Zeitalter des Minnebildes, des Frauencultus, auch den Fürsten, die Frauen zu ehren, zur Pflicht gemacht wird, kann uns nicht befremden. So heißt es im Lobe eines Fürsten, er ehre alle Jungfrauen um der Jungfrau willen, die uns Gott gebar;⁴⁰ und von

Rudolf I wird mehrfach hervorgehoben, er habe alle werthen Frauen geehrt.⁴¹

Der Freude des Lebens sich zuzuwenden und sie zu genießen, wird dem Fürsten nicht nur nicht vermehrt, sondern empfohlen. Er sei fröhlich bei Tisch und auf der Straße,⁴² denn sein Lächeln thut den Gästen wohl.⁴³ Er soll gern Kurzweil treiben hören,⁴⁴ denn das verschönt ihm den Unmuth, allerdings mit Maß, und vor allem darf er darum die höhere Sorge für die Wohlfahrt von Land und Leuten nicht außer Acht lassen; denn das bedeutet Scepter, Krone und der goldene Apfel, den er führt.⁴⁵ Ebenso wenig darf die weltliche Wonne das Streben nach Gottes Huld beeinträchtigen.⁴⁶

Diese ernste Auffassung von dem fürstlichen Berufe veranlaßt die Betrachtung, daß des Fürsten Leben keineswegs ein beneidenswerthes sei. Wenn es nach meinem Willen geht, sagt Freidank, so laß ich dem Kaiser gern das Reich;⁴⁷ und sehr treffend äußert sich der Dichter des wälschen Gastes.⁴⁸ Das Volk lebt besser als der Mann, den die Herrschaft bestimmt. Das Volk bedarf, daß man ihm richte; des Herren Gedanken ruhen nimmer, denn er soll ansündig machen, wie er wohl richte. Das Volk denkt in thörichtem Sinne, kein anderer als der Herr habe es gut, wenn man ihn auf den Händen trägt; er habe was er wolle. Nein! er hat viel Mühe und Sorgen. Wenn das Volk schlafen kann, so muß er fortwährend die allgemeinen Angelegenheiten besorgen. Was das Volk bedroht, das schafft ihm allein Arbeit; er soll alle Zeit bereit sein, Ersatz für alles zu schaffen, wenn Diebe oder Feinde dem Volke Schaden thun; das Volk soll ihm lieb sein, wie er sich selbst. Thörichtes Volk, nun sage mir, mit welchem Rechte wünschst du dir Herr zu sein? Aus seiner Natur heraus wollen bringt nur Schaden: warum soll ein Bauer sich ein so saures Leben wünschen? Wenn er mit seinem Gefinde scherzt und mit seinem Kinde lacht, so wird indessen der Herr bedrängt von allerlei Klagen. Auch kann ein Fürst es niemals allen recht machen; der eine sagt: Mein Herr soll so thun, der andre sagt: Nein, so! — An jedem wissen sie etwas auszusagen: Der eine ist zu sanft zum Herrschen, der zweite zu karg, der dritte nicht reich genug, dem vierten ist hohe Geburt und hoher Muth versagt.⁴⁹

Milde Hochgemiltthe; er hilft den Gehrenden aus Noth, denen ist er ein Isterlag und ein blühender Mai.⁶⁶ Der milde Fürst wird dem Panther verglichen, dem die mittelalterliche Naturgeschichte eine so laße Stimme beilegte, daß alle Thiere ihm nachfolgen: so folgen ihm die Gehrenden, denen versteht er ihren Kummer zu erleichtern.⁶⁷ Jeder Herr sollte die Augen eines Straußes haben, von dem man erzählte, daß er seine Jungen mit den Augen ausbrütete: damit sollte er werthe Ritter minnen und es mit der Milde halten: thue er das, so sei er wohl einer Kaiserin werth. Den edlen Rittern soll man Lehen geben und schenken, sie vergelten es einst mit Dienst, wenn sie dafür ihr Ritterleben wagen.⁶⁸ — Am häufigsten aber wird der Milde dem Adler verglichen: vom Landgrafen von Thüringen sagt der Wartburgkrieg, über ihm schwebte zu allen Zeiten ein Adler, der bezeichne seine Milde.⁶⁹ Der fliegende Adler im Reichsbanner wird gedeutet, daß der Kaiser an Tugend über alle Leute fliegen soll, wie der Nar über alle Vögel, und in der Sonne Schein gleich dem Adler sehen, d. h. er soll den Schein der Sonne der Gerechtigkeit erkennen; weil alle Gerechtigkeit von ihm ausgeht.⁷⁰ Kaiser Otto IV. ruft Walthar zu:⁷¹ Ihr tragt zwei Kaisers Vorzüge, des Naren Tugend, des Löwen Kraft, die sind das Heerzeichen am Schilde: wollten die zwei Heergefellen gegen die Heidenchaft ziehen, was widerstände ihrer Mannheit und Milde? wo der Löwe auf Tapferkeit, der Adler auf Freigebigkeit sich bezieht. Ausgeführt ist das Bild in Winklers Munde der Tugend.⁷² Der Adler ist der mildeste Vogel auf Erden; er mag noch so großen Hunger haben, so läßt er doch die andern Vögel, die bei ihm sind, sich mit ihm laben. Darum fliegen viele Vögel ihm nach, die selbst zu schwach sind, um Speise zu gewinnen. — Wie aus der Naturgeschichte, so finden wir Typen der Milde auch aus der Sage und Geschichte entwinnen. In der deutschen Heldensage werden namentlich Frute von Dänemark, der nordische Frodi, und Nibbiger, der Markgraf von Bechlar, wegen ihrer Milde gefeiert. In der hessischen Poesie ist am meisten König Artus, wie überhaupt als Spiegelbild königlicher Tugend, so auch der Freigebigkeit hingestellt; neben ihm steht Frauenlob.⁷³ Alexander, der auch von andern Dichtern wegen seiner Milde gerühmt wird.⁷⁴ Von historischen Persönlichkeiten ist es

die Gestalt eines großen Heidenkönigs, die im Glanze dieser Tugend erscheint: es ist Saladin. Daher nennt ein Dichter den von ihm gepriesenen Fürsten einen Saladin an rechter Milde,⁷⁵ und auf ihn führt Walthar⁷⁶ einen Ausspruch als Quelle zurück, wenn er Philipp von Schwaben zuruft: Denk an den milden Saladin, der sagte, daß Königshände durchlöcher sein sollten:⁷⁷ dann werde er gefürchtet und geliebt, d. h. seine Hände sollen, was er besitzt, nicht festhalten, sondern durchfallen lassen und vertheilen. Von ihm erzählt der österreichische Meinhart Chronist Enenkel, er sei so milde gewesen, daß er niemand eine Bitte abschlug, und infolge dessen zuletzt selbst Noth und Mangel leiden mußte.⁷⁸ An Rudolf von Habsburg wußten die Säger manichfache Tugend zu rühmen, nur Freigebigkeit wird nicht grade an ihm hervorgehoben, zumal gegen die fahrenden Säger war er karg. Daher schließt ein Dichter einen Lobspruch auf ihn mit den Worten:⁷⁹ Ich gönne ihm wohl, daß ihm nach seiner Milde Heil geschieht; der Meister Sagen, Weigen, das hört er gern und gibt ihnen nichts dafür. Noch drastischer hebt diese Eigenschaft Meister Stolle hervor:⁸⁰ Der König von Rom gibt nichts und hat doch Königs Gut; er gibt auch nichts, und hat fürwahr doch eines Löwen Muth; er gibt auch nichts, er ist keusch fürwahr; er gibt auch nichts und ist doch frei von Fehle; er gibt auch nichts, er minnet Gott und reine Frauen; er gibt auch nichts, es kann wohl niemand so vollkommen sein; er gibt auch nichts, er ist aller Schande bar; er gibt auch nichts, er ist weise und rein; er gibt auch nichts, er richtet wohl; er gibt auch nichts, er minnet Tzen und Ehre; er gibt auch nichts, er ist tugendvoll; er gibt auch leider Niemand was — was soll der Rede mehr? Er gibt auch nichts, er ist ein Held voll Zucht und unverzagt; er gibt auch nichts, der König Rudolf, was man von ihm auch singt und sagt.⁸¹ In derselben ironischen Weise schildert ein anderer Dichter die Unmilde eines Fürsten:⁸² Ich will dem edlen Fürsten immer Dank sagen, der mir so mild seine Hilfe gegeben hat. Mir wird wohl gelohnt, was ich ihm sang: hab' ich Holz, so läßt er mich am Feuer warm werden. Er läßt mich sitzen oder stehen, er läßt mich kaufen was ich feil finde und bezahlen kann; er läßt mich reiten oder gehen; hab' ich ein Pferd, er läßt mich darauf

[illegible]

haben und im Schritze reiten; er hat mit mein armes Säuß so er-
füllt, wenn ich nichts davon habe, so läßt er mich heraus gehen.
Darum will ich immer sein Diener sein; er hat mit erkannt Abaster
zu trüben, wenn ich den Wein nicht begahen kann. — Willterer als
hier, wo wie bei Hundel andere Gorginge den Mangel an Freigebig-
keit milttern, der durch seinen Willkürlichkeit zu erstären ist, Willterer
wird die Kargheit sonst gerüst. Dessen Gut und Dessen Stamen
solle von Reiches wegen Willkürlich haben als wer mit beiden ordent-
lich zu leben verständig. Das ist unwillkürlich gesehen, wenn man
sich nicht der Lustreue und der Kargheit schämen will, wo man ein
der Ehre willen gehen soll. Die Kargheit aber Abnahme der Willde
waschen mit dem Geschmack der Kargheit: je älter und je ärger wird der
Wein leben, ihr hohes Lob von Tage zu Tage erwidert; die Edel-
sind entschlossen und an Ehre verachtet. Der Wein hat erst gemacht,
daß Kargheit vorhanden sind, sagt Freibant, der als Willde der Karg-
sucht die Ehre künftlich; die Ehre lehr nicht Willde, so wenig als die
großen Kargheit; wer bei den beiden altern soll, dem wird der Kargheit
selten voll. Willkürlich des Willden Willsten Hof allen offen steht.
Hört man die Kargheit, daß es ist leider nicht mehr so sei; den Karg-
heit ist es eine Beschwerde, Kargheit bei sich zu sehen, daher ist die
Kargheit freilos, wenn die Dessen gesehen sich von den Reuten zurück.
Ist schon solche Zurückhaltung an Willsten tabulosewerth, so noch mehr
das offene Mangel, das seine Kargheit den Unterthanen zufügt. Der
Kargheit, der seine Kargheit bewahrt, ist ein Willde und Willdegeheiß;
ein schlichter Kargheit ist wer selbes Dessen schlicht. Gott gibt
den Willsten die Kargheit, er ist ihr Kargheit; wenn er die Kargheit Willde
mitten hilft, so entbehrt er auf ewig des Willmerreichtes. Die
Willsten, sagt Freibant mit Bezug auf die Willkürlichkeit der Kargheit
und Abast, daß Willde und Kargheit; sie werden es mit der Lust gern
und Abast, daß Willde und Kargheit; sie werden es mit der Lust gern
eben so machen; die Willde und Kargheit nach allen gemein sein. Willsten
sie, und der Komme schlein und Willde und Kargheit werden, man
miltstet ihnen auch davon Dessen gahen.

an; ¹⁰⁸ ein rechter Kaiser soll richten ohne jeden Haß. ¹⁰⁹ Der deutsche König wird betrachtet als der Quell des Rechtes und der Schild gegen allen unrechten Willen. ¹¹⁰ Des Fürsten Unrecht ist schwerer als das der Unterthanen: wenn ich Unrecht thue, so ist es mein allein; die Sünde des Fürsten ist allgemein. Wenn der Führer schlecht steht, so leidet er uns alle angstvoll. Ist das Haupt eines Mannes ungesund, so schadet es den sämtlichen Gliedern. ¹¹¹ Daher die Ermahnung Gerechtigkeit zu üben den Fürsten immer und immer wiederholt wird. Der Fürst, der Fried' und Recht begehrt, ist vor Gott und der Welt werth. ¹¹² Ein König soll friedlich, gerecht, fromm (d. h. tapfer), gottesfürchtig und grade sein. ¹¹³ Auf die Gerechtigkeit bezieht ein Dichter, allerdings in irriger Deutung, auch den Namen König. Merke was ein König sei: ein König ist zu deutsch ein Richter genannt; ¹¹⁴ und auch den entlehnten Namen Kaiser deutete man darauf: Ein Kaiser heißt ein Kaiser, daß er kiesen soll, unrechtes Recht soll er mit Gewalt niederschlagen, burglich Recht soll durch sein Herze fließen; um strenger That willen ist ein König ein Rikner genannt, daß er beliebt sei und Frieden schaffe, darum wird seine Hand gesalbt; das lassen sich aber nun die Könige verdrießen. ¹¹⁵ Als Gründer des Rechtes und sprichwörtlich wegen seiner Gerechtigkeitsliebe gefeiert steht Karl der Große da: Karles Recht, Karles Iot, sind Ausdrücke, um den höchsten Grad von Gerechtigkeit zu bezeichnen. ¹¹⁶ Im Roland heißt es von ihm: ¹¹⁷ Er war ein rechter Richter, er lehrte uns die Geseze; der Engel schrieb sie ihm vor; er verstand alle Rechte. ¹¹⁸ Bekannt ist die Erzählung von der Glocke, die er aufrichten ließ, die jeder läuten konnte, der Recht suchte, und die einst, als er beim Mahle saß, geläutet wurde, ohne daß die Wächter entdecken konnten von wem. Endlich beim dritten Male fanden sie eine Natter, die sich um den Knapf geschlungen hatte; der Kaiser, der darin einen Wink Gottes erblickte, ließ die Thür aufthun, die Natter schlängelte sich herein und legte sich zu des Kaisers Füßen, der sie aufforderte, ihm ihr Leid kund zu thun. Sie ringelte sich wieder hinaus und der Kaiser folgte ihr bis zu ihrem Lager, wo sich herausstellte, daß eine Kröte über den Eiern der Natter lag. Da befahl Karl einen Spieß durch

Bartsch, Fürstenideal.

die Kröte zu stechen und hatte so der Natter zu ihrem Rechte verholfen. ¹¹⁹

Vor allem den bedrängten Armen beizustehen schien die höchste Aufgabe des obersten Richters. Wenn die armen Leute dir klagen, so richte ihnen, d. h. verschaffe ihnen Recht. ¹²⁰ Stärkt das Recht und richtet, was die Armen klagen. ¹²¹ Ihr Fürsten und Landesherren sollt daran gedenken, daß Gott euch hat zu Richtern und zu Gnaden auserkoren; darum heißt ihr Herren, daß ihr sollt das Unrecht kränken und schafft den armen Leuten Frieden, dann seid ihr wohlgeboren. ¹²² Der Fürst soll sich im Lande umsehen, und wo Gebrechen und Irrsal herrscht, es abwenden und den Armen beistehen. ¹²³ Unparteilichkeit gegen Arm wie Reich ist eine notwendige Eigenschaft des gerechten Fürsten; sein Gericht soll gleich sein dem Armen wie dem Reichen. ¹²⁴ Ja er darf dem Armen gegenüber größere Rücksicht in der Rechtsübung walten lassen, als beim Reichen: vom Landgraf Ludwig von Thüringen erzählt sein Biograph, ¹²⁵ er habe armen bußfälligen Leuten leicht etwas übersehen, wenn sie am Gericht oder sonst etwas verbrochen hatten; und das Buch der Klagen rath ausdrücklich: Gott will, daß du dich erbarmest alle Zeit des Armen mehr als des Reichen, der sich selbst beschützen kann. ¹²⁶

Unter den Hilfsbedürftigen stehen die des schützenden Mannes beraubten Wittwen und Waisen obenan. Bei der Krönung wird dem Könige verboten Unrecht zu thun, sondern Wittwen und Waisen soll er gerecht sein. ¹²⁷ Kaiser und Könige, denen Gott auf Erden Gericht und Gewalt gegeben, sollen ihre Leute vor Dieben und Räubern, vor Juden, Heiden und Ketzern schützen, sollen den Geistlichen Ansehen geben und Wittwen und Waisen behüten; thun sie das nicht, so sind sie der Christenheit abtrünnig und man wirft sie in den Grund der Hölle. ¹²⁸ Am Grabe des Gestorbenen wird geklagt, daß der Gerechtigkeit blühendes Reis weß geworden; denn der Gestorbene war ein treuer Urtheilsschmied, der des Rechtes Bestimmung nie aus Habsucht und um falschen Schatzes willen verlegte, sondern er war ein guter Richter den Wittwen und Waisen. ¹²⁹ Allgemeine Sicherheit und Frieden im Lande zu schaffen ist des Fürsten Aufgabe; des Königs Macht wird darnach bemessen, wie weit es ihm gelungen ist diesen allgemeinen

rieren herzustellen. Etwas Nacht ist so groß, daß die Boten durch
 das Land reisen, ohne daß man ihnen etwas zu nehmen mag.¹⁰⁰ Auch
 darin liegt sich die von ihm ausgehende Sicherheit, daß die Städte und
 Verthierung seiner Personen gänzlich verfehlt.¹⁰¹ Da er selbst nicht
 überall im weiten Reich das Auge walten lassen kann, so bedarf er
 getreuer und zuverlässiger Stellvertreter. Darum rath der Dichter,¹⁰²
 sich vor den Hochmuthigen zu hüten und ihnen so wenig als einem
 Staatsförmigen das Gewicht anzuvertrauen, denn sie schweben die armen
 Leute; der Fürst soll sein Land wohl kennen, wo man darin hinrecht
 begehrt, denn soll er wehren. Aber hinrecht thut, denn soll er der sein
 Gewicht befehlen und strafen. Weil der Kaiser nicht in allen Ländern
 sein kann, darum befehlt er die Könige mit den Königsverleihen, daß
 sie an seiner Statt das Land berichten.¹⁰³ Treulich ist auch hier die
 Klage über mangelnde Reichthümlichkeit, wenn man nicht Schatzkammer, häufig.
 Die Größe des Reiches duldet nicht, daß der Kame vor des Kaisers
 Gerichte stülzt komme; dadurch schweben und beschneit dem Reich: wenn einer
 nicht oder etwas dergleichen miltbringt, so legt er seine Sache durch,
 wäre es auch gegen das Reiches Nutzen.¹⁰⁴ Kommt einer mit vollem
 Gewicht in das Königs Amt, so wird er wohl aufgenommen; wer
 aber nichts hat, steht hinter der Thür; sind seine Tathaten leer, so
 richtet er wenig oder nichts aus.¹⁰⁵ Aber der Kaiser selbst, der höchste
 Werthschöpfung, ist der Verfassung zugewandt; aber sie verlegen das Reich und
 sollen aller Welt Ehre schenken, aber sie verlegen das Reich und
 bedürfen Gung und Will.¹⁰⁶ (Vort hat ihnen das Reich gegeben, darum
 sollen sie besten auch pflegen, das Hinrecht sein lassen und in Ehren
 ihr Land besitzen,¹⁰⁷ sie sollen nicht den Armen wie den Reichen,
 weder um Verfassung noch um Geden wissen, wie Gott ihnen das
 Reich verleiht; aber sie machen einen Unterschied im Reich.¹⁰⁸

darum ist auf die Wahl der Statthalter so häufig solcher Nachdruck
 gelegt.¹⁰⁹ In des Königs Rath steht die Wahl, der Welt für die
 Reiches Ehre nimmt. Ein Fürst kann immer gebieten, wollen ihm
 sein die Ehre sein. Der Fürst thut und ihr Leben erkennen ist
 an den Statthaltern; der Reich thut weihen Rath, der Thor sich zu
 den Thoren hält. Ein weiser Herr hat gern weite Freunde und
 Augen Rath, d. h. viele Freunde und wenig Vertraute. Man merkt
 an dem Rath, wie man den Herren loben soll.¹¹⁰ Ein Fürst
 soll in seinen Rath nehmen Mannen, die nicht gierig sind, denn der
 Ölige bricht das Reich und verführt den Freund.¹¹¹ Ein frommer
 Statthalter rath dem Herrn nichts, das gegen die Ehre ist; daher
 muß er vorzüglich und ersuchen, weise und hübsch in seinen Eitten
 sein.¹¹² Zu den Dienern erkennt man die Fürsten: sind sie klug und
 weise und haben sie den Hof in Freie, so wird der Fürst weise
 genant; ist aber der Rath mit Klugern besetzt, die neue Thronde und
 Eitten erfinden, und seinen Rath kennen als schanden und nehmen,
 das kann nur einem unersahenen Fürsten begeben.¹¹³ — In der
 Weltlichkeit steht es lieber anders, als man willschien mußte. Früher,
 sagt der Ertzher, saßen auf Eithronen am Hofe die Willen und Er-
 fahenen, die Wohlthätigen und die Reichen; die drei ersten sind
 vertrieben und nur die Reichen haben ihren Platz behauptet.¹¹⁴ Aber
 heute bei den Fürsten fortkommen will, der muß ein Schmeichler sein,
 sonst bleibt er ihnen lange fern;¹¹⁵ die Fürsten nehmen Zunderer
 in ihren Rath auf,¹¹⁶ es ist lieber eine verbrannte Schwandheit, daß
 jeder Herr zwei Rathen von Reichen an seinem Hofe hat, die einen
 reden den Fürsten immer zu Willen, und lieber sind die Fürsten so
 gestimmt, daß sie nur den weihen haben, der ihren Willen thut.¹¹⁷
 Abneigung Thron und Güte wohnt in der Hofeite Gemüthe; sie laden
 gültig auf, und haben doch Rath im Inneren. Kommt der Kame
 ohne Gabe zu ihnen, er wird abgewiesen. Aber gut und barmerzig
 ist, der hätte sich nicht zu Fürsten, die geizig und hoffärtig sind, denn
 sein Herz gewint manche Zeit; wer gern überaus gerecht ist, der
 geht hinaus und räumt den Thal.¹¹⁸
 Daß der Fürst Gerechtigkeits ausübe, dazu bedarf es frommen
 Einnen und Gottesfurcht; daher mit Recht Germinigkeit zu den Einnen

guten Fürsten unentbehrlichen Eigenschaften gezählt wird. Der Anfang aller Weisheit ist die große Furcht Gottes;¹⁵¹ darum soll der Fürst zu allen Zeiten Gottes Gebot halten, sich vor Gott in seinem Herzen demüthigen und Gottes Lehre beachten.¹⁵² An Rudolf I wird seine Gottesminne gerühmt,¹⁵³ und dem jungen König wird gerathen, heimlich und offen Gott von Herzen zu minnen mit allen seinen Sinnen.¹⁵⁴ Gott zu danken für die verliehene Gnade ziemt einem frommen Fürsten; wenn er von Tisch aufsteht, soll er vorher Gott loben, der ihm sein Brod und seine Würde gegeben,¹⁵⁵ und am Morgen wie am Abend soll er Gott mit Gesänge preisen.¹⁵⁶ Das Kreuz auf der Reichskrone bedeutet,¹⁵⁷ daß er ein König über alles Volk ist, daß Gott jedoch über ihm steht, der ihm, wenn er es verdient, dereinst das oberste Königreich geben wird. In der Krone über dem Nacken des Kaisers steht ein edler Stein, der Waife geheißen, weil man seines Gleichen nicht mehr findet, so wenig als es einen dem Kaiser gleichen gibt. Daß er aber im Nacken steht, bezeichnet, daß der Kaiser nicht überall sein Auge haben kann, daß er daher das Uebrige Gott anbefehlen und all sein Heil auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade setzen muß. Die Frömmigkeit des Fürsten muß aber auf dem rechten Glauben der Kirche ruhen;¹⁵⁸ er heißt daher ein Stärker und ein Niefe rechten Glaubens¹⁵⁹ und ein Wächter des Christenthums.¹⁶⁰ Mit dem rechten Glauben hängt zusammen, daß er die Vertreter der Kirche, die Geistlichkeit, ehrt.¹⁶¹ Aber nicht nur selbst gläubig muß er sein, sondern es ist auch seine Pflicht, den Christenglauben gegen alle Gefahr zu schützen, die ihm von Heiden und Ketzern erwachsen kann. Daher sagt Stolle:¹⁶² ein Herrscher sollte zu allen Zeiten des Löwen Ruf haben und daran gedenken, daß Gott ihn dazu erschuf, der armen Christenheit mit seinem Schwerte guten Frieden zu machen.¹⁶³ Er darf den Christenglauben nicht schänden lassen, sondern soll so regieren, daß er der Christen Stab auf Erden und ein Licht der Christenheit sei; denn Gott hat ihn erwählt zu einem Wehrschutz der Armen, zu einem Helden der Christenheit. Wenn der Antichrist mit falscher List den Christenglauben vernichten will, soll er ihm mit Gottes Kraft Widerstand leisten.¹⁶⁴ Vor allen Dingen ist dies des römischen Kaisers Beruf; er ist die Säule, die

die Ehre des Christenthums auf sich trägt;¹⁶⁵ er soll Frieden machen durch alle Lande, denen unser Heiland bekannt ist, und Keger wie Heiden mit großer Kraft bekämpfen.¹⁶⁶ Und darin sollen die Könige dem Kaiser beistehen, damit Gottes Dienst auf Erden gemehret werde; auch sollen sie das Volk in ihrem Reiche hüten, daß es nicht den Ketzern und Heiden gleich sei.¹⁶⁷

Um aber diesen Kampf für das Christenthum zu setzen, bedarf der Fürst auch persönlicher Tapferkeit; mannhaftes Wesen wird daher überall als Fürstentugend gepriesen. Es läßt sich denken, daß in den Königsgehaltnen unserer Heldenage dieser Zug besonders betont wird: es sind immer kraftvolle, herrliche Erscheinungen; nur ist es ein häufig wiederkehrender Sagenzug, daß die Kraft des Helden, die innere wie äußere, in seiner frühen Jugend zu schlummern scheint und erst bei einem bestimmten Anlaß unerwartet in hellen Flammen emporschlägt.¹⁶⁸ Manheit oder vrümekeit heißt diese Fürstentugend, manlich oder fromm muß der Fürst sein.¹⁶⁹ Welcher Herr will, daß man ihn lobe, der lebe auch löblich, er soll manlich und milde sein, getreu und freundlich;¹⁷⁰ er hält den Feinden gegenüber wacker Stand;¹⁷¹ er macht nicht viele Worte, ist aber fromm zu der That.¹⁷² Den Namen Herzog deutet, der Sache entsprechend, ein Dichter auf die demselben nothwendige Tapferkeit: ein Herzog heißt ein Herzzieher, daß auch das Volk nach ihm ziehe im Kriege; aber den Namen trägt mancher jetzt mit Unrecht, der der letzte in der Gefahr sein möchte. Ein Fürst ist ein Vorstand in der Schaar, wo er dem Feinde gegenüber stehen soll.¹⁷³ Auch hier wird Karl der Große als Typus des für den Glauben kämpfenden tapferen Königs hingestellt:¹⁷⁴ den Feinden ist er fürchterlich, im Volkstamme mit Sieg beglückt, mit dem Schwerte ein tapferer Ritter;¹⁷⁵ er ist der tapferste Held, der je zum Könige erwählt wurde.¹⁷⁶ — Freilich zeigt sich auch hier die Rehrseite. Mancher Fürst ist daheim ein Held; wenn er aber in's Feld hinauskommt, wo man das Schwert ziehen soll, da hat er keine Manheit und macht, daß er wieder nach Hause kommt.¹⁷⁷ Aber nicht nur eine tapfere Hand, auch ein starkes Herz muß der Fürst haben, das Schwerste darf ihn nicht dauernd beugen; er darf nicht lange klagen, denn das steht dem nicht wohl, der Leute und Lande richten soll.¹⁷⁸

Wie manche Klage erkönt, daß der Fürst ein dem Dichter gegebenes Versprechen nicht gehalten; da dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Dichter immer und immer wieder an Worthalten, an Fürstenehre und Königswort mahnt. Es ist etwas Herrliches, wenn du dein Wort fürstlich halten kannst. Denn was dein Mund hier spricht, das soll dein Herz und Sinn halten. Deine Treue halte ganz, gleich als ob du einen Eid geschworen hättest, und brich sie nicht.²⁰⁸ Königs Worte sind so stät, daß dessen Treue ganz entzwei ist, der in der Weise eines Wankelboldes sie verkehrt.²⁰⁹ Königs Wort und Königs Eid sollen wahr und bewährt sein;²¹⁰ eines Königs Wort soll sich nimmermehr verwandeln.²¹¹ Wenn der Fürst etwas mit Worten verheißt, der braucht keine weitere schriftliche Urkunde;²¹² denn seine Worte sind wahrhaft, ganz, und nicht brüchig, Meineid muß ihm etwas Fremdes sein.²¹³ Allein auch hier wissen die Dichter von der Untreue der Gegenwart zu berichten: Keine Sprüche und wahre Worte ohne Falsch und Gefährde sind nun leider selten. Der Fürsten Mund ist vierfältig; hier süße Worte, dort Hinterlist, hier Meinen und dort das Gegentheil.²¹⁴

Die Sage und Legende aber kennt herrliche Züge von gehaltenem Königswort. Der Gemahl von Crescentia, Dietrich, dessen Bruder sein Weib in seiner Abwesenheit zur Untreue verleiten wollte und, weil ihm dies nicht gelang, sie in Elend und Noth stürzte, ist von Gott mit schwerer Krankheit geschlagen, von der ihn nur die wunderbar errettete Crescentia heilen kann, wenn er ein offenes Bekenntniß seiner Sünden ablegt. Er thut es und erhält die Gesundheit wieder; der gleichfalls erkrankte Bruder weigert sich zu bekennen, und beichtet erst, nachdem der König ihm Straßlosigkeit zugesichert hat. Gleichwohl als der König erfährt, daß der einzige Bruder ihm so bitteres Leid angethan, ergrimmt er und will ihn tödten; da mahnt ihn aber Crescentia: Das heißt nicht Ehre, daß ein hehrer König so schnell sein Wort umwandelt. Und der König erwidert: Ja, ich will mein Wort halten, und will das größte Herzleid vergessen, das je einem Manne geschehen ist.²¹⁵ — S. Oswald, der fromme König, hat im Meeressturm gelobt, alles, worum man ihn im Namen Gottes bitte, zu gewähren. Da erscheint an seinem Hofe ein armer Pilger,

der zuerst von des milden Königs Tafel die für diesen bestimmten Speisen, dann den goldenen Becher, das gold- und silberdurchwirkte Tisch Tuch und endlich Land und Krone begehrt. Als der König dies alles gewährt hat, verlangt er noch seine Gemahlin. Trauernd blickt der König sein Weib an, nimmt sie bei der Hand und führt sie dem Pilger zu; trauernd legt er dessen Pilgerkleider an und ist im Begriffe, den Hof zu verlassen und ins Elend zu gehen, als der vermeintliche Pilger ihn zurückruft und sich ihm als den allmächtigen Gott zu erkennen giebt, der seine Treue habe auf die Probe stellen wollen.²¹⁶ — Wie erscheint daneben Artus, der ritterliche heßliche König, der aus Geradewohl einem Ritter im Voraus jede Bitte gewährt und dadurch seine Königin verliert, in einem fast komischen Lichte; es ist die Verzerrung eines schönen Bildes, das in reinster Weise die Fürstentreue widerspiegelt.

Je umfassender die Forderungen erscheinen, welche das Mittelalter an das Ideal eines Fürsten machte, um so mehr werden wir darin eine sittlich hohe Auffassung von dem Wesen des fürstlichen Berufes erblicken; und daß diese Auffassung nicht nur eine wenigen erleuchteten Männern eigene, sondern im Wesentlichen die allgemeine war, das lehren die in verschiedenen Jahrhunderten und bei den verschiedensten Dichtern vorkommenden übereinstimmenden Züge, das lehren schon die Fürstengestalten unserer Heldensage, in deren einfacheren Verhältnissen natürlich auch ein einfacherer Pflichtenkreis des Fürsten zu Tage tritt.

Wir aber, die wir dankbaren Herzens unseres Landesherrn Geburtsfest heute begehen, wollen es mit Stolz bekennen, daß in ihm uns Gott einen Fürsten gegeben, an den jener ideale Maßstab angelegt seine Herrschertugenden in vollem Lichte zeigen würde. Sein Lob zu verkünden steht mir nicht zu; aber in uns allen lebt der innige Wunsch, daß ihn Gott unserem Lande, unserer Hochschule noch lange, lange Jahre erhalten und daß durch alle Zeiten ein gleich von Gott begnadetes Fürstengeschlecht zur Ehre deutschen Namens dieses Landes Scepter führen möge.

ber Hirschen sind noch; Tractatus 4296 und 167; Steiner 517 ff.; Tensels
 23 Parzival 170, 28. Gerhart von Striglar 139. Barlaam 372, 12.
 Mucetabint 64, 67. Germania 6, 96.

24 ed. schmitz 34.
 25 Dietrichs Kint 3097.
 26 Dietrich ed. Kachmann 36, 11.
 27 Dietrich, Minn. 237.
 28 Schöbels, drei mhp. Gedichte 24 ff. Mgl. noch Gerhart von
 Striglar 136, 151. Minnefinger 3, 524.
 29 Lateinisch ed. Scheller 60.

30 Gebeta 147.
 31 Kurz, Beiträge 359.
 32 Knochens, Het 309, 25.
 33 Minnefinger 3, 1074.
 34 Koberger 316.
 35 Mucetabint 64, 22.
 36 Germania 6, 85.
 37 Minnefinger 2, 194b; daher der Ausdruck: ein furstlich Statter,
 Kaspar's Gebetbuch 233.

38 Minnefinger 2, 139a.
 39 Buch 11, Kap. 1.
 40 Minnefinger ed. Schmid 5, 9.
 41 Minnefinger 3, 45. Chader 119b. Von Frauen nur Gutes zu
 reben wie bei Hirschen aus Berg geleigt: Mucetabint 66, 24.

42 Germania 6, 56.
 43 Minnefinger 3, 170a.
 44 Mucetabint 64, 9.
 45 Chader 17b.
 46 Minnefinger 5, 5.
 47 Gerhart 73, 20.
 48 Dietrich'sch 3070.
 49 Der gute Gerhart 5469.
 50 Minne, romantische Gedichte 137.
 51 Minnefinger 2, 81b.
 52 Minnefinger 9, 3.
 53 Minnefinger 2, 360a.
 54 Tacitus, Germania 14.
 55 Minne und Geste 333.
 56 ed. Minne 142, 2.
 57 Minnefinger 2, 260b.
 58 Dietrich'sch 4809. Mgl. Parzival 170, 23 - 27.

Anmerkungen.

1 Meine Gedichte XXI, 25.

2 Sagen's Minnefinger 3, 104a.

3 Dietrich'sch 10997; vgl. 7839.

4 Dietrich'sch von Karsten 13, Minn. 8.

5 Des Kint'sch 7378.

6 Buch der Minne 995.

7 Mgl. noch Buch der Minne 220; Pfeiffer, Forschung u. Kritik 1, 72.

8 Minne, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 237.

9 Minnefinger 2, 139a.

10 Unter Gerhart 6194; vgl. noch 5469 ff. Karsten'sche 464, 55.

11 Dietrich'sch 501, unter Beschreibung auf Ceneca.

12 Minnefinger 3, 45a.

13 Kint'sch ed. Kint 673, 22.

14 Kint'sch 65, 7. Trachte daß beim Bräute beines adelichen
 Stammes wirtlich ist. Mucetabint 64, 4. Wer edel ist, wurdet nicht, wach-
 rer Wer schämt sich dessen. Mucetabint 76, 37. Um einen verstorbenen
 Hirschen läßt der Dichter Dieren ablegen, eine allegorische Geste; Hager:
 war beim Hirschen gram und konnte in adelicher Scham gar abetel gebaren;
 er hat in seinen Dieren Hirschen mit begangen. Suchenwilt 11, 288.

15 Barlaam und Josaphat 372, 3.

16 Dietrich'sch 7895.

17 Buch der Minne 993.

18 Gerhart 74, 1. Die Hirschen sollen baran ein Gerhart nehmen, daß
 Hirschen, Minnen, Hirschen, Hirschen sie müssen wie einen andern Mann, der
 nie Land noch Schatz gewann; ihre Gerhart bühnet mich ein Minne, da
 Minner ihre Minner sind. Gerhart 76, 13.

19 Gerhart 74, 5.

20 Minner, Dietrich'sch 11, 1, Dietrich 682.

21 Dietrich'sch 11, 1, Dietrich 682.

22 Schon ein Dichters Hirschen soll bei gegeben, daß auch sein Leib, den ich
 lader (597a): Der König soll bei gegeben, daß auch sein Leib, den ich
 Ihre und Macht hier, ein Gerhart werden muß. Minner'sch 11, 1, Dietrich 682.

59 Dietrichs Flucht 7934. Wo der Herr alles verthut, das ist nicht herrenwilliger Sinn; sammelt er aber allzusehr Schatz, das bringt ihm auch Unheer: Parzival 171, 9.

60 Wälscher Gast 14212.

61 Meisterlieder der Kollmarer Handschrift 66, 53.

62 Ruolandes liet 23, 6. 16.

63 Suchenwirt 7, 197.

64 Suchenwirt 11, 208. Vgl. auch Turnei von Mantus 3: Er schuf mit seinem Schilde und seiner Milde, daß man ihm Würdigkeit zuerkannte; fremde und arme Mitterschaft berieth er mit reichen Gaben.

65 Den Gehrenden bißte er ihren Kummer. Grundriß von Hagen S. 204; mit gebender Hand berieth er mit Freunden die gernde diet Suchenwirt 7, 175; um den Verstorbenen klagt der die Milde allegorisch bezeichnende Mildemar: sein gehrender Mann sei unbeschenkt von ihm geschieden. Suchenw. 11, 232. Vgl. noch folgende Stellen: Walther 36, 15. Herbart 147. Krone 433. Minnesinger 2, 356^a, 3, 45^a, 52^b, 107^a. Barlaam 6, 28, 372, 11. Meieranz 12622. Mitteldeutsche Gedichte 40, 6. Germania 6, 83. Karlmeinet 464, 51. Kurz, Beiträge 168 ff. Suchenwirt 1, 49, 6, 107.

66 Minnesinger 3, 169^b, 170^b. Er vergilt Lob und vergilt Kunst, er gibt dem Gehrenden hohen Muth, er ist ein Kaufmann alles dessen, was ein reines Herz begehren kann. Minnesinger 2, 204^b.

67 Minnesinger 3, 107^a.

68 Ebendaselbst 3, 107^b.

69 Ebendaselbst 3, 107^b.

70 Ebendaselbst 3, 5^b.

71 Wartburgkrieg 3. Von einem Verstorbenen heißt es (Suchenw. 7, 31), er nahm rechter Milde wahr, recht wie der edle Adler, der austheilt mit mildem Muth: so hat der Herr sein Gut um Gottes und der Ehre willen vertheilt. Die Tugend steigt gleich dem Adler empor (Wartburgk. 13, 16); er schwebt über allen hoch empor wie ein Adler (Minnesinger 2, 81^a); er ist ein Adler, wenn andre Fürsten Falken sind (Wartburgkrieg 11, 15), oder noch mehr: ihm gegenüber erscheinen die andern wie die Krähen neben dem Adler (Ottacker 22^b).

72 Eisenacher Rechtsbuch II, 1.

73 Walther von der Vogelweide von Pfeiffer, 136.

74 Germania 5, 100.

75 Frauenlob, Sprüche 329, 17.

76 Germania 2, 455.

77 Minnesinger 3, 52^b.

78 Pfeiffers Ausgabe Nr. 101.

79 Eine durckle Hand zu haben wird auch anderwärts dem Fürsten gerathen. Bertholds Crane 1933.

80 Gesamttabenteter 2, 647. Dem König Philip von Schwaben hält Walther (Nr. 101) vor, daß die ihn genau kannten ihn ziehen, er sei nicht aus freien Stücken milde, d. h. seine Freigebigkeit sei nicht der Ausfluß einer wahrhaft königlichen Gesinnung.

81 Minnesinger 3, 45^a.

82 Minnesinger 3, 5^a.

83 Der steirische Ottacker rühmt freilich (119^b) neben Rudolfs andern Tugenden auch seine Freigebigkeit (vgl. 341^b).

84 Meisterlieder der Kollmarer Handschrift 134, 1.

85 Minnesinger 3, 12^a.

86 Frauenlob, Sprüche 329.

87 Freibank 87, 18.

88 Freibank 87, 6.

89 Keller, Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 1.

90 Mai und Beaslor 87, 30—88, 8. Daher gibt der schlechte Rathgeber den Rath, seine Gäste zu laden, sondern alles allein zu verzehren (Bruns, romantische Gedichte S. 138), sich von den Leuten zurückzuziehen (S. 138), nichts zu verschmähen, was ihm durch die Gurgel gehen kann, nur auf seinen Vortheil bedacht zu sein, ohne an das Heil der Seele zu denken (S. 132).

91 Laiendoctrinal 149; vgl. Mai und Beaslor 2, 21.

92 Freibank 76, 5.

93 Freibank 77, 20.

94 Minnesinger 3, 52^b.

95 Ebendaselbst 3, 107^a.

96 Frauenlob, Sprüche 413, 3.

97 Minnesinger 2, 356^b.

98 Ebenda 3, 107^a.

99 Dietrichs Flucht 2331.

100 Suchenwirt 7, 26.

101 Suchenwirt 11, 212.

102 Die Ehre und das Lob des Fürsten macht in manchem Lande: so strebt nach höher Würdigkeit sein Herz und auch sein Muth und alle seine Sinne, er trachtet Nacht und Tag, wie er mit Heidenwerken Ehr' und Lob gewinne; er ist so ehrenreich, daß man ihn mit Ehren wohl einem Tugendbrunnen vergleichen kann (Minnesinger 3, 107^b). Dem Bischof von Mainz legt ein Dichter neun Herzen bei: sein Herz hat seinem Leibe das Versprechen gegeben, immer nach Ehre zu trachten; er hat solches Verlangen nach ihr, daß nie ein hungriger Wä'r nach süßem Honig solche Sehnsucht empfand (2, 210^b); ein anderer Dichter sagt, sein Gönner trachte so nach Ehre wie der Falke in den Klüften nach einem Vogel (3, 45^a). Der Name des Dänenkönigs Erich wird so gedeutet: er heiße mit Recht Erich, denn sein Sinn und Herz sei ehrenreich (3, 61^a).

Wissen hüten vor dem Mann, der viel klaffen kann, denn die Klaffen sind von solcher Treue (Germania 6, 86). Er soll nicht dem bösen Rathe folgen. Wer Falsch im Herzen trägt, freut sich am Schaden seines Herrn (Germania 6, 86). Von Rudolf I wird gerühmt, daß er falschen Rath hake (Minnesänger 3, 45 a), von einem anderen, daß er auf falsche Rätze, die Würde und Ehre kränken, nicht achiete (Suchenwirt 1, 72). Die guten soll er lieb haben, die bösen mit Zorn gehen lassen, alle Schmeichler sollen ihm verächtlich sein (Buch der Nügen 973); er soll alle bestrafen, die ihn unterweisen wollen, wie er gefürchtet und grausam werde (Kurz, Beiträge 2, 168).

116 Kleinere Gedichte von dem Strider 12, 113.

147 Freidank 73, 12.

148 Muscatblut 76, 31.

149 Ottaker 353.

150 Renner 673 ff.

151 In dem Rathe der Thiere wird dem Thierkönig auch der Rath gegeben, Gott über alle Dinge zu fürchten: Bruns, romantische Gedichte 2, 136.

152 Barlaam 371, 33. Gott zu minnen rath dem Fürsten auch ein Spruch unter Walther's Namen: Walther 36, 18.

153 Minnesinger 3, 45 a.

154 Melerauz 12624. An Grabe des Verstorbenen klagt der allegorische Ritter Gottlieb und gedenkt der Liebe des Fürsten zu Gott (Suchenwirt 11, 100, 200.) Gott dienen vor allen Dingen lehrt in einer Fürstenunterweisung Muscatblut (66), und Heinrichs des Stolzen Frömmigkeit schildert das Melandstich (309, 13) in folgenden Zügen: An seinem Hofe wird nimmer Nacht, ich meine, das ewige Licht geht ihm nimmer aus, der Herr übt alle göttliche Lehre, seinem Schöpfer opfert er Leib und Seele, gleich wie David. Wo er gerichtet hat, da steht er ihm zu Gerichte am jüngsten Tage.

155 Muscatblut 64, 16.

156 Germania 7, 98.

157 Eisenacher Rechtsbuch II, 1.

158 Ihm wird gerathen, nicht nach dem Glauben zu leben, für den er einß die Seele geben müsse (Bruns, romantische Gedichte 2, 137), und der Seele zu hüten, weil diese einß schwer dafür billen muß, was der Leib hier thut (Barlaam 372, 28); er muß nach des Priesters Lehre leben (Wartburgkrieg 5, 8).

159 Minnesänger 3, 107 a.

160 Ebenda 2, 202 a.

161 Germania 6, 99. Ottaker hebt das namentlich an Rudolf I hervor (119 b).

162 Minnesänger 3, 5 a.

Parisch, Fürstenideal.

163 Der gepriesene Fürst heißt daher ein orthaber der Christenheit, des Christenthumes Ehrenkleid, die Grundveste christlichen Glaubens: Minnesinger 2, 358 b.

164 Muscatblut 67, 55. 61. 71.

165 Ottaker 805 b.

166 Buch der Nügen 953.

167 Buch der Nügen 1035.

168 Abland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 228.

169 Vergl. Parzival 172, 7. Minnesinger 3, 52 a. 3, 107 a. Walther 36, 12. Ottaker 191 b. Suchenwirt 5, 57. 11, 257.

170 Minnesinger 2, 356 a.

171 Wartburgkrieg 5, 13.

172 Herbot von Triglär 143. Er versteht mit dem Schilde umzugehen und tritt den Feinden offen entgegen (Herbot 143); er ist klug und schlau im Kriege, zugleich aber auch männlich in harter Gefahr (Ottaker 191 b). Der tapfere Fürst ist schnell wie ein Falke auf Helmenwerk (Minnesinger 3, 107 a), am meisten aber wird er mit dem Löwen verglichen: Der Landgraf von Thüringen hat den Feinden gegenüber wohl des eben Löwen Muth (Wartburgkrieg 3). Auf den Löwen und Adler in einem Walther'schen Sprüche habe ich schon oben hingewiesen; die gleiche Zusammensetzung hat Vintler's Blume der Tugend (Germania 5, 101); mit dem Löwen vergleicht den tapferen Fürsten auch der Meisner (Minnesinger 3, 107 b).

173 Wiltener Meisterfängerhandschrift S. 17. So nennt Christus ein Dichter einen Herzogen, der den Seinen vorausgezogen: Minnesinger 3, 60 b.

174 Bei der Wahl eines Königs kommt auch das in Betracht, daß er gern zu Streite fahre: Karlmeinet 464, 54 ff.

175 Ruolandes liet 23, 5.

176 Ebenda 66, 16. Auch unter Otto's I Tugenden wird seine Mannheit hervorgehoben: Guter Gerhard 81 ff. Von Rudolf von Habsburg heißt es: er ist ein Held an Tugend unberagt: Minnesinger 3, 45 a, wo Tugend die Tüchtigkeit, auch Waffentüchtigkeit, bezeichnet. Von Heinrich dem Stolzen rühmt der Dichter (Ruol. 309, 6), daß Gott ihm die Kraft gegeben, alle seine Feinde zu bezwingen, und daß er seine Fahne nie zur Flucht wendete.

177 Muscatblut 66, 31. Wenn die Fürsten in's Feld ziehen, sitzen sie auf einem Heerwagen, der mit Eisen umschlagen ist; den jagen sie durch das Heer und tragen die Banner empor und lassen die Heerfahnen fliegen (Tentfels Neg 7241); der feige Fürst darf, verachtet von seinen Genossen, nicht bei anderen Fürsten stehen (Raspars Heidenbuch 193 b).

178 Ottaker 208 b.

179 Minnesinger 2, 210 b. Der schlechte Rathgeber rath dagegen dem

*6

Univ.-Bibliothek
Regensburg

Druck von G. W. Stiefel in Leipzig.

